

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Indonesien

vom 30. September bis 11. November 2015

„The wood of the gods“ – Adlerholz. Im Dschungel Indonesiens auf der Suche nach dem kostbarsten Duft der Welt

von Sabrina Heuwinkel

Indonesien, vom 30. September bis 11. November 2015



Inhalt

1. Prolog	230
2. Zur Person	230
3. Angekommen auf der anderen Seite der Welt	231
4. Jakarta – und die Sache mit der sauberen Luft	232
5. Bogor und der Botanische Garten	234
6. Der Pastor im Pool	238
7. „Lack of law enforcement“	240
8. Ramzi oder „money always tells the truth“	242
9. Ölproduktion und Plantage	246
10. Harapan Jaya – auf Deutsch: die Hoffnung siegt	248
11. Die Waldmenschen und tatsächlich: Adlerholz	252
12. Gefährlicher Haze und meine Flucht nach Lombok	256
13. Lombok: Information, Transparency, Participation	258
14. Das Geheimnis im Labor entschlüsseln	265
15. Abschied und Resumée	266
16. Terima Kasih! Danke!	267

1. Prolog

„Du musst über Indonesien schreiben. Du musst dort Filme machen.“ Diese Sätze meiner Freundin Andrea Höing klingen mir noch gut in den Ohren. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin forscht sie seit Jahren immer wieder im indonesischen Dschungel. Folgt den Spuren der Orang-Utans, schreibt auf, wo die vom Aussterben bedrohten Tiere fressen, wo sie schlafen – um sie zu schützen. Ich will mit meiner Freundin nach Indonesien fahren und sehen, was sie zu ihrem unermüdlichen Engagement antreibt. Doch immer wieder ist etwas anderes wichtiger, die Jahre vergehen. Bis ich im September 2014 tatsächlich mit meiner Freundin im Flugzeug nach Borneo sitze. Drei Tage Kalimantan braucht es und mir wird klar: ich muss wieder kommen, mit mehr Zeit und mit Kamera und Aufnahmegerät im Gepäck. Im Oktober 2015 bin ich zurück - mit dem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung in der Tasche. Ich als absolute Asienanfängerin, noch dazu allein. Das Abenteuer beginnt. Meine Reise auf der Suche nach dem teuersten Duft der Welt: dem Adlerholz.

2. Zur Person

Mit Sprache arbeiten und Fragen stellen, das hat mich schon früh fasziniert. Im Studium der Germanistik und Politikwissenschaft ist die Westfalen Blatt-Lokalredaktion in Höxter der Ort, an dem ich meine ersten Texte schreibe. Im Hauptstudium in Mainz kommen mit Campus-TV die Bilder hinzu; eine für mich perfekte Kombination. Ich darf neugierig sein, Menschen kennen lernen, besonders schöne und manchmal auch traurige Momente in Bildern festhalten. Nach meinem Au-Pair Jahr in Kalifornien war für mich klar, dass ich auch immer wieder in fremde Länder fahren möchte. Einen Tag nach den Kongress- und Präsidentschaftswahlen in den USA 2004 halte ich morgens früh um 6 Uhr Joggen vor dem Kapitol das ZDF-Mikrofon unter die Nase. Einige Jahre später bin ich als Hospitantin mit Kamerteams für das ARD-Studio Warschau in den Oder-Hochwassergebieten unterwegs. Meine Magisterarbeit über Menschenrechte nach Guantanamo schreibe ich in der Library of Congress in Washington D.C., um nach dem Studium das Fernsehhandwerk bei einem privaten, regionalen Fernsehsender am Bodensee zu lernen. Es folgen zwei Jahre als Reporterin für das Schleswig-Holstein Magazin des Norddeutschen Rundfunks in Kiel. Seit 2012 bin ich Ostwestfälin zurück in der Heimat und für den Westdeutschen Rundfunk und die Lokalzeit OWL tagesaktuell unterwegs.

3. Angekommen auf der anderen Seite der Welt

„Lima, empat, enam“, tönt es aus den Lautsprecherboxen am Flughafen Jakarta. Die Nummern der Flugzeuge. Ich höre nur: Zahlen auf Indonesisch. Und denke spontan: das ist nicht meine Sprachlern-App. Wahnsinn! Ich bin tatsächlich da. Wenige Minuten auf indonesischem Boden. Und ich freue mich über den Geruch, die Wärme, die Geräusche. Eine Luft wie in der Waschküche, dazu der süß-herbe Duft der Nelkenzigaretten. Indonesien. Und endlich kann ich mein VHS-Sprachkurs-Wissen an den Mann bringen. Der Mann, das ist in diesem Fall mein erster Taxifahrer. Stolz lege ich Soduan, so heißt er, die vier Hunderttausend-Rupiah-Scheine in die Hand und zähle laut auf Indonesisch mit. Dafür bekomme ich von dem spontan erstaunten Taxifahrer ein breites Lächeln geschenkt. Eine Erfahrung, die ich immer wieder mache, ob verschämtes Kichern oder offenes Lachen: die Sympathien sind ganz schnell bei mir, ich falle einfach auf. Ich: eine Europäerin, mit 1,77 Meter zwei Köpfe größer als der Durchschnitts-Indonesier. Die Rothaarige mit dieser porzellan hellen Haut, die noch dazu ganz alleine unterwegs ist. Und auch Soduan fragt schon nach wenigen Minuten im Auto ganz selbstverständlich neugierig nach: „menikah“ verheiratet? Ledig, verheiratet mit Kindern oder ohne. Die Familie – das ist das Smalltalk-Thema Nummer eins der Indonesier. Logisch, Wetter geht hier nicht, heiß ist es schließlich immer. Also spricht man über die Familie. Ich bin vorbereitet und erzähle Soduan, dass ich noch nicht verheiratet bin: „belum menikah“. Und füge noch hinzu, dass das in Deutschland aber nichts Ungewöhnliches ist. Mit 35 Jahren nicht unter der Haube sein - für den verheirateten Taxifahrer eine seltsame Angelegenheit. Unsere Fahrt zum Hotel dauert am Ende fast eineinhalb Stunden. Dabei sind es nur gute 30 Kilometer. Und wieder lerne ich eine neue Vokabel. „Macet“, grinst Soduan mich an, Stau! Willkommen in Jakarta, der Stauhauptstadt der Welt! Im Großraum der Mega-City leben 27 Millionen Menschen und die müssen alle morgens zur Arbeit und abends wieder zurück. Nicht zu schweigen von den Besuchern und Gästen. Da ist der tägliche Verkehrskollaps vorprogrammiert. Noch können wir fahren, noch ist der „macet“ nur auf der Gegenfahrbahn. Und trotzdem frage ich mich, ob man das als Fahren bezeichnen kann. Etwas schneller als Schritttempo geht es voran, was wahrscheinlich auch besser ist, denn hier fährt jeder wie er will. Mal rechts vorbei, mal links, und permanent wird gehupt. Überall quetschen sich motorisierte Zweiräder an uns vorbei. Ein Meer von Mopeds, dem Lieblingsgefährt der Indonesier. Erschwinglich, wendig, praktisch. Und auch unbegrenzt beladbar: ob Kisten, Kinder, Bretter oder Hühner - auf die kleinen Zweiräder geht viel mehr drauf, als wir Europäer uns das zu träumen wagen.

Soduan und ich fahren vorbei an Hütten, an kleinen Lädchen, Menschen sitzen am Straßenrand. Der Verkehr knattert laut und über der fünfspurigen Straße liegt eine Smogschicht. Ein grauer Nebel, der alles einhüllt. Je weiter Soduan uns Richtung Innenstadt fährt, umso mehr verändert sich das Bild. Neben Häuschen, die eher wie Bretterverhaue wirken, gibt es jetzt immer mehr schicke Hotels, dann Wolkenkratzer und wahre Wohlstandspaläste. Indonesiens Hauptstadt boomt. In Jakarta wird ein Drittel des Wirtschaftswachstums des Landes erarbeitet. Die Menschen hier verdienen vier Mal so viel, wie die Menschen, die im Rest des Landes leben. Indonesien - das ist ein Land der Gegensätze. Absolutes Wachstum auf der einen, aber immer noch viel bittere Armut auf der anderen Seite. Bei meiner Recherche-Reise werde ich beide Seiten kennen lernen: das boomende, aufstrebende völlig überfüllte Jakarta, aber auch die ländlichen, menschenarmen Regionen Indonesiens auf Sumatra und Lombok. Ich bin gespannt. Jetzt in Indonesien angekommen, kann die Recherche beginnen. Sechs Wochen habe ich Zeit, um dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, dem Geheimnis der Aquilaria-Bäume und des Adlerholzes.

4. Jakarta – und die Sache mit der sauberen Luft

Die ersten Tage ein gutes Hotel mitten in der Stadt, das ist der Deal. Ich will mich langsam vortasten und mir Zeit nehmen, die Stadt zu erkunden. Der Jetlag steckt mir noch in den Knochen. Vorgestern war ich gute 24 Stunden unterwegs, erst mit dem Zug in Deutschland, dann acht Stunden im Flieger von Düsseldorf nach Dubai. Dort vier Stunden Warten, dann noch einmal sieben Stunden bis Jakarta. Jetzt bin ich da und merke: ich werde mit dieser Stadt einfach nicht richtig warm. Dabei war ich gewarnt. Kaum ein Backpacker, kaum ein Reiseforum, das ein gutes Haar lässt an der Mega-City. Dreckig, laut, verkommen, schmutzig, am besten gleich weiter reisen heißt es da immer. Trotzdem oder besser gesagt: Jetzt erst recht. Nach diesem Motto habe ich mir für Jakarta drei Tage eingeplant. Ich hätte auch gleich weiter fahren können nach Bogor – eine Stunde entfernt liegt die Stadt der NGOs, in der ich für meine Recherche Interviews mit Waldexperten führen möchte. Nein, um Indonesien wirklich zu verstehen, will ich auch die Hauptstadt kennen lernen. Auch wenn's weh tut - und das tut es. Zumindest ein bisschen. Meine Nase fühlt sich komisch kribbelig an und ich bilde mir ein, im Hals permanent ein leichtes Kratzen zu spüren. Ist das der Smog der Millionen Autos vor meinem Hotelfenster oder vielleicht doch nur die Klimaanlage? Und: Jakarta lässt mich einfach nicht schlafen. Da hilft kein Hörspiel, keine Ohropax. Das Knattern, das Brummen, der Verkehr ist immer da. 24

Stunden am Tag. Das bin ich von zu Hause im stillen Bielefeld einfach nicht gewohnt. „Ja klar, Jakarta ist hässlich und dreckig“, lacht mich Ramley beim Frühstück vergnügt an. „Es sind einfach zu viele Menschen hier“, bringt es der Geschäftsmann aus Kuala Lumpur auf den Punkt. Er ist auch nur hier, weil er muss, da er für seine Firma einen Kongress besucht. Seine Frau und seinen ein Jahr alten Sohn Omar hat er mitgebracht. Der Kleine wippt fröhlich auf dem Schoß seines Vaters hin und her, während dieser mich eindringlich warnt. Ich solle auf meine Sachen gut aufpassen. In Jakarta gebe es viele arme Menschen, auch viele megareiche, aber eben auch viel Armut. In seiner Heimatstadt Kuala Lumpur, der Hauptstadt Malaysias, sei das ganz anders, aber dort leben eben auch nur zwei Millionen Menschen. Wenn ich in Indonesien eine gute Zeit haben will, soll ich doch nach Bali fliegen, dort seien die Menschen auch viel „gechillter.“ Was ich denn hier machen würde, Business? Ich erzähle Ramley, dass ich Journalistin bin und mich für die Aquilaria-Bäume interessiere. Eine ganz besondere Baumart, die in Asien vorkommt. Wenn diese Bäume von einem besonderen Pilz befallen werden, entsteht ein ganz spezielles Harz. Die Indonesier nennen das Holz dann „Gaharu“, englisch „Agarwood“ oder deutsch „Adlerholz“. Gaharu ist kostbar, in seiner hochwertigsten Form kann es auf dem Weltmarkt mehr Geld bringen als Gold. Deswegen hat schon lange die Jagd nach dem Adlerholz produzierenden Aquilaria-Baum begonnen. Er wird überall abgeholzt. Umweltschützer haben Angst, dass es den Aquilaria-Baum deswegen vielleicht bald gar nicht mehr geben wird. In Deutschland kennen nur wenige Menschen diesen Baum und das kostbare Duftholz. Für Ramley ist das natürlich nichts Neues. Klar kennt er Gaharu. Überrascht fragt er nach, ob wir in Deutschland Gaharu kaufen wollen? Ich muss mir ein bisschen das Lachen verkneifen, dabei hat Ramley gar nicht so unrecht. In Deutschland wird nicht mit Gaharu gehandelt, und doch spielt das Öl, das aus dem kostbaren Holz extrahiert wird, auch bei uns eine Rolle. In Asien und im arabischen Raum hat Gaharu eine lange Tradition. Dort wird das Harz zu Räucherstäbchen weiter verarbeitet und zu Ölen. Die Menschen nutzen das besondere Räucherholz seit dem Altertum als Medizin und für Zeremonien. Und natürlich dient der Rohstoff vielen Menschen in Asien als Broterwerb. Sie verkaufen Gaharu und leben davon. Doch auch bei uns in Europa kommt Gaharu indirekt an, denn Öl aus dem Adlerholz wird bei uns zu sündhaft teuren Parfums weiterverarbeitet. Balsamisch-süß, würzig-bitter oder holzig-animalisch würden Parfumeure den Duft beschreiben. In jedem Fall extrem besonders. Soviel habe ich zumindest vor meiner Reise gelesen und im Internet recherchiert. Aber wie riecht der Duft wirklich? Wie findet man gerade die Aquilaria-Bäume im Dschungel, die von dem seltenen Pilz befallen sind und Adlerholz entwickeln? Und wenn der Rohstoff für Kultur und

Wirtschaft so kostbar ist, warum pflanzt man den Baum dann nicht einfach im großen Stil neu an? Alle diese Fragen schwirren mir im Kopf herum. Schließlich will ich das Geheimnis des teuersten Duftes der Welt erkunden, deswegen bin ich hier und jetzt fast ein bisschen aufgeregt. Es ist Tag Drei meiner Reise und beim Frühstück im Hotel komme ich das erste Mal mit einem Einheimischen ins Gespräch, der Englisch spricht und den ich zum Adlerholz befragen kann. Und auch wenn Ramley kein Umweltperte oder Biologe ist, sondern nur Geschäftsmann, er hat zum Thema Gaharu auf jeden Fall eine Meinung. Gerade weil sich mit dem Adlerholz ein so gutes Geschäft machen lässt, versuchten einige das Harz sozusagen selbst herzustellen. Die vom Pilz befallenen Aquilaria-Bäume im Dschungel zu finden sei einfach verdammt schwierig und extrem aufwendig, weil man dafür lange und tiefe Märsche in den Dschungel auf sich nehmen müsste. Warum also nicht einfach neu anpflanzen? In seiner Heimat im benachbarten Malaysia gebe es Händler, welche die Samen für viel Geld verkaufen, erzählt der Geschäftsmann. Mit dem Frühstück sind er und seine Frau jetzt durch. Beim Aufstehen und „Tschüss“ sagen, erzähle ich den beiden noch, dass ich nach Sumatra fliegen werde, eben dorthin, wo es den Dschungel und damit den Aquilaria-Baum gibt. Ramley schaut mich erschrocken an und breitet seine Arme aus. „Nach Sumatra können Sie nicht fahren“, sagt er. Und ich verstehe, was er mit der Geste meint. „Im Süden Sumatras können Sie momentan nicht weiter gucken als zwei Meter. Dort brennt der Wald. Die Luft ist voller Rauchpartikel, giftig und gefährlich. Weil es nicht regnet und der Wind ungünstig steht, haben die Behörden im benachbarten Singapur sogar die Schulen geschlossen und Sportveranstaltungen abgesagt. In der Zeitung stand, dass auf Borneo und Sumatra zur Zeit 3.000 Brände wüten. Es gibt sogar fast keine Gasmasken mehr zu kaufen. Ich hatte das tatsächlich schon vor meiner Abreise auf der Webseite des Auswärtigen Amtes gelesen und sogar überlegt, eine Gasmaske mitzubringen. Ich bedanke mich bei Ramley und seiner Frau für das nette Gespräch. Die beiden wünschen mir eine gute Reise. Und während ich auf mein Hotelzimmer gehe und packe, überlege ich, was jetzt zu tun ist. Erst einmal werde ich morgen nach Bogor fahren – dann sehe ich weiter.

5. Bogor und der Botanische Garten

Wenn ich mehr über den Aquilaria-Baum erfahren möchte: dann hier. Bogor ist weltberühmt für seinen botanischen Garten. Bogor ist im Gegensatz zu Jakarta grün, hier herrscht weniger Verkehr. Obwohl es mir auch hier noch Probleme bereitet, über die Straßen zu kommen. Manchmal warte

ich 15 oder 20 Minuten, weiß einfach nicht wie das gehen soll. Eine meiner Strategien: warten bis jemand anderes über die Straße will, dann hinterherlaufen. Erfolgreich, aber mühselig. Immerhin kann man in Bogor ganz gut zu Fuß unterwegs sein, wenn man erst einmal akzeptiert, dass es auch ohne Gehweg geht. Den gibt es hier selten. Also muss ich entscheiden: Straße oder Straßengraben. Manchmal findet sich auch ein kleines Mäuerchen, aber darauf balancieren ist auf Dauer auch nicht optimal. Also heißt es mutig sein und auf der Straße laufen. Inzwischen weiß ich ja, wenn sie hupen dann meinen sie es nicht böse. Das indonesische Hupen bedeutet nicht, „geh weg du Trottel, wo läufst du denn lang?“ sondern versucht sich als ein liebevoll freundliches „ich habe dich gesehen, ich fahre an dir vorbei, alles gut.“ Man hupt hier einfach immer, das gehört dazu. Bogor gefällt mir. Irgendwie gemütlich, auch hier gibt es die Hütten, Gräben voll mit Müll, aber eben auch hohe Bäume, grüne Ecken, schöne Häuser, einige davon im schicken Kolonialstil und dann diesen unglaublichen botanischen Garten. Bogor ist berühmt für das 80 Hektar große grüne Paradies. Gegründet Anfang des 19. Jahrhunderts vom deutsch-niederländischen Botaniker Caspar Georg Carl Reinwardt, gilt der Botanische Garten Bogor noch heute als wichtiges Zentrum für botanische Forschung. 15.000 Arten von Bäumen und Pflanzen existieren hier. Allein 3.000 verschiedene Sorten von Orchideen. Sogar die weltberühmte Titanwurz, die in Deutschlands Gewächshäusern für bundesweite mediale Aufregung sorgt, wenn sie einmal blüht, kann ich hier bewundern. Immerhin bringt die Titanwurz weltweit den größten unverzweigten Blütenstand hervor. In Indonesien ist sie zu Hause. Bei meinem ersten Spaziergang durch den Botanischen Garten bin ich beeindruckt.

Für 25.000 Rupiah habe ich mir einen Tag im Dschungel erkauft. Am Tag eins ahne ich noch nicht, dass ich noch drei weitere Tage in dem botanischen Garten verbringen werde. Der Garten ist einfach riesig und es gibt viel zu sehen. Auch wenn es immer wieder an mir vorbei knattert: Autos, Roller, SUVs. Trotzig bleibe ich dabei. Ich will mir die Palmen, Pflanzen und Blumen zu Fuß zu erarbeiten, das dauert dann eben etwas länger. Irgendwie widerstrebt mir der Gedanke mit dem Auto einen Botanischen Garten zu besichtigen. Und dann komme ich doch nicht ganz drum herum. Denn als ich einen Mitarbeiter frage, wo ich den Aquilaria-Baum finden kann, macht er eine eindeutige Geste und eine Minute später sitze ich hinter ihm auf seinem Moped. Mein Guide scheint genau zu wissen, wo wir den Baum finden können. Wir brettern über eine große Brücke und an riesigen, uralten Bäumen und liebevoll gepflegten Beeten vorbei. Ab und zu hält er an und zeigt mit seinen fuchtelnden Händen auf Palmen und Sträucher. Ich soll Fotos machen. „Mexiko“ lese ich die großen, roten im Sand aufgestellten Buchstaben. Daneben Kakteen in allen Formen und Größen. Ich reihe mich ein

in eine Gruppe holländischer Touristen und knipse. Mein Guide ist zufrieden und bringt mich schließlich zu meinem persönlichen Highlight unserer kleinen spontanen Tour: Dem Aquilaria-Baum. Auch wenn es nur einen von ihnen gibt und dieses Exemplar fast klein und bescheiden wirkt. Ich habe ihn gefunden, den Baum, der das kostbare natürliche Adlerholz produzieren kann. Dazu muss die Rinde des Baumes durch einen Zufall – etwa ein Insekt – verletzt werden, damit sich ein Pilz ausbreiten kann, welcher das Holz in kostbares Adlerholz verwandelt.

Der Handel mit Adlerholz geht zurück bis in die Kolonialzeit, bis ins 17. Jahrhundert. Damals wie heute wurde das Duffholz bis nach Europa und in den Nahen Osten exportiert. Seit den 1970er und 1980er Jahren ist die Nachfrage förmlich explodiert, längst gehört das Geschäft mit dem Adlerholz zum „big business.“ Auch wenn die Forschung inzwischen soweit ist, den Baum auch künstlich mit dem Pilz infizieren zu können und somit auf großen Plantagen in Indonesien das Adlerholz gezüchtet wird, der größte Teil des auf dem internationalen Markt gehandelten Duffholzes stammt von wilden Aquilaria-Bäumen tief aus dem Dschungel Kalimantans, Sumatras und Papua Neu-Guineas. Deswegen ist die Population der Aquilaria-Bäume dramatisch zurückgegangen. Auch „the wood of the gods“ genannt, verarbeiten die Einheimischen das Gaharu zu Düften, zu Parfum oder Medizinprodukten weiter. Im Mittleren Osten, aber auch in Taiwan, Japan und vor allem in China ist es sehr beliebt. Heiler aus Nahost verwenden Adlerholz für ihre Zeremonien, japanische Wallfahrer beten mit Blumen und dem Duft des Adlerholzöles in buddhistischen Tempeln. Und auch in Vietnam gehört Adlerholzöl fest zum Brauchtum verschiedener religiöser Gruppen.

Nachdem mich mein Fahrer am großen Eingangstor des Botanischen Gartens abgesetzt hat, möchte ich den Garten noch weiter erkunden. Auf dem Moped sind wir an vielen Häusern vorbeigekommen, ich will mir diese Institutionen näher ansehen. Herbarium – steht über einem Gebäude in großen breiten Buchstaben. Drinnen treffe ich Delfie. Das Austauschen der Namen klappt gerade noch so, das Fokussieren des Gesprächs auf den Aquilaria-Baum auch, doch dann ist schon Schluss. In den Gegenden fernab des Tourismus sprechen nur wenige Menschen Englisch. Auch Delfie gehört dazu. Die Indonesier haben neben ihrer Amtssprache Bahasa Indonesia schließlich auch noch genug eigene Sprachen, insgesamt rund 700. Das ist ein Zehntel aller Sprachen der Welt. Für Delfie, ihren Kollegen und mich muss es mit Händen und Füßen weiter gehen. Beide arbeiten im Herbarium. Für mich öffnen sie einen der großen Schränke, darin befinden sich fein sortiert Unmengen an Mappen mit gepressten Pflanzen. Darunter eines vom Aquilaria-Baum, zumindest sehen kann ich das Blatt, auch wenn Delfie mir dazu nichts erklären kann. Dann komme ich morgen eben wieder, denke ich

mir, und bringe jemanden zum Übersetzen mit.

Meine Dolmetscherin ist Fitri. Die hübsche junge Frau mit dem hellgrünen Kopftuch kommt auf mich zu. Ich stehe vor der Theke des Informationszentrums am zentralen Eingang des Botanischen Gartens, einem tempelartigen Gebäude. Hier kann man verschiedenes buchen: ein Fahrrad für eine eigene Tour durch den Garten, ein Ticket für die kleine Bummelbahn oder eben englische Führungen. Fitri studiert Englisch, erklärt sie mir kurze Zeit später. Wir sind auf ihrem Roller zum Herbarium unterwegs. Sie ist die erste Indonesierin, mit der ich ein paar Sätze wechseln kann. Denn bislang ist sie die erste Indonesierin, die ich treffe, die Englisch spricht. Und wieder geht es per Moped durch den Botanischen Garten. Ich habe mein Aufnahmegerät dabei, denn ich möchte mit den Mitarbeitern im Herbarium Interviews zum Aquilaria-Baum führen. Und Fitri soll für mich übersetzen. Delfie lacht, als sie mich wiedersieht. Aber ein Interview, nein, das traue sie sich nicht zu. Aber es gäbe einen Adlerholz-Experten in Bogor, Dr. Harry Wiriadinata. Er arbeite nicht nur für den Botanischen Garten, sondern auch für das „Lipi“. Dabei handelt es sich um ein Institut für Forschung und Wissenschaft, welches vom Wissenschafts- und Technologie-Ministerium geführt wird und direkt dem indonesischen Präsidenten unterstellt ist. Aufgabe des Lipi ist es, die Regierung in Wissenschaftsfragen zu beraten. Dr. Harry Wiriadinata scheint also genau der richtige Mann für mich zu sein. Fitri versucht, ihn für mich anzurufen. Wir können ihn tatsächlich für ein kurzes Interview treffen. Fitri bringt mich hin. Übersetzen muss sie diesmal nicht, Dr. Harry Wiriadinata spricht Englisch, schließlich hält er auch einige seiner Vorlesungen in Englisch. Ich habe Glück, einen Tag später und der Experte wäre nicht mehr in Bogor gewesen - er fliegt tags darauf nach Sumatra.

Noch gibt es genug Adlerholz in den Wäldern, erklärt er mir. Das Lipi führe genau Buch über den Adlerholzbestand im Land und schreibt dann eine Empfehlung an das Ministerium für Forstwirtschaft. Das Ministerium entscheidet schließlich jedes Quartal neu, welche Mengen an Adlerholz das Land verlassen dürfen. Das Adlerholz-Geschäft stellt für Indonesien einen sehr wichtigen Wirtschaftszweig dar. Immerhin handele es sich um eine sehr wertvolle Ressource. Der Preis für Adlerholz beginnt bei zwei oder drei Dollar für ein Kilo und geht hoch bis auf über 60.000 Dollar. Damit ist Adlerholz das kostbarste Duftholz überhaupt. Kein Wunder, dass die Regierung gern den Export erhöhen will, um möglichst viel Geld zu verdienen. Die Forscher aber haben ein größeres Interesse daran, den Baum zu erhalten, erklärt mir der Wissenschaftler. Das Lipi hat deswegen ein eigenes Labor. Hier forschen die Mitarbeiter, wie das Adlerholz auf künstlich angelegten Plantagen gezüchtet werden kann. Das funktioniere auch ganz gut, führt Dr. Harry Wiriadinata aus. Das Problem sei aber das hochwertige, teure Adler-

holz. Dieses lasse sich nicht züchten, das qualitativ beste Adlerholz gebe es nur wild im Dschungel.

Für die Einheimischen in den Dörfern bildet das Adlerholz eine wichtige Einnahmequelle. Sie verkaufen es an die Händler. Früher hat es viele Menschen gegeben, die vom Adlerholz leben konnten. Heute sind es nur noch wenige, da das wilde Adlerholz nur noch sehr schwierig zu finden ist. Durch den Hype auf dem Weltmarkt und die Jagd nach dem Duftholz ist die Population drastisch zurückgegangen; dafür entstehen überall neue Aquilaria-Baum-Plantagen. Eine solche Plantage werde ich noch besuchen und mir genau erklären lassen, wie sich ein Baum mit dem Pilz infizieren lassen kann. Und dann gibt mir Dr. Harry Wiriadinata noch den Kontakt zu einem Adlerholz-Händler, als wir uns verabschieden. Fitri fährt mich zurück zu meinem Hotel. Heute Abend noch will ich aus meinem Gästehaus auschecken. Das neue Hotel ist nur wenige Straßen vom Botanischen Garten entfernt.

6. Der Pastor im Pool

Ich sitze in der Hotellobby und warte. Ich wechsele die Unterkunft. Sonst bekomme ich irgendwann einen Lagerkoller. Bis gestern fünf Nächte im Gästehaus, jetzt im Hotel. Sehr zentral. Mein Reiseführer hatte Recht, der koloniale Stil der dunkelgrünen, samtenen Vorhänge und dunklen Möbel hat was. Ich bin zufrieden mit meiner bisherigen Recherche. Mit dem Händler, den Dr. Harry Wiriadinata mir genannt hat, ist bereits ein Interviewtermin für morgen ausgemacht. Ich warte in der Hotellobby. Nur ein paar Minuten noch, dann soll mein Zimmer fertig sein. Und während ich den prächtigen Kronleuchter über mir bestaune, spricht mich ein Mann auf dem Sofa gegenüber an. Wo ich herkomme? „Jerman“, sage ich. Kharel Silitonga, Anfang 70, gestreiftes Hemd, gepflegte Schuhe spricht ziemlich gut Englisch. Er ist protestantischer Pastor in Bogor und trifft sich hier mit einem Freund zum Kaffee. Und während wir beide warten, unterhalten wir uns und haben sofort einen guten Draht zueinander. Ich frage ihn aus über Religion in Indonesien.

Ziemlich viele Muslime, Indonesien ist das bevölkerungsreichste islamisch geprägte Land der Welt. Aber auch einige Christen, Hindus und Buddhisten. Und alle leben friedlich zusammen, denke ich. Schön wär's, sagt Kharel, ganz so läuft das eben nicht. Die Christen sind in der Minderheit und in manchen Ecken des Landes haben sie es richtig schwer. Sein Sohn ist im benachbarten Pamulang auch Pastor und Kharel macht sich oft Sorgen um ihn. Er erzählt, dass es immer wieder Stress mit muslimischen Fanatikern

gibt, regelmäßig an Weihnachten. In Bekasi bei Jakarta haben Extremisten während der Weihnachtsmesse 2013 Christen mit faulen Eiern und Tüten voll mit Urin beworfen. Und die Polizei habe auch noch mitgeholfen. Krass, denke ich. Die Extremisten haben die Christen einfach nicht in ihre Kirche gelassen, sagt Kharel, die haben dann den Gottesdienst draußen gemacht.

Dass es so etwas gibt. Auch Kharel schüttelt mit dem Kopf. Viele seiner Freunde sind Moslems. Er geht mit ihnen in die Moschee, sie mit ihm in die Kirche. Den meisten Indonesiern gehe das so. Man akzeptiert die Religion des anderen. Nur einige wenige muslimische Extremisten wollten aus dem säkularen Indonesien einen islamischen Staat machen. Das sei schlimm.

Natürlich haben wir uns auch gegenseitig Fotos gezeigt, bei einem Kaffee im Hotelrestaurant. Er sucht in seinem Handy Fotos von seiner Familie, ich von meiner. Meine Schwestern, meine drei Jahre alte Nichte. Er hat zwei Söhne und drei Enkelkinder. Seine Frau ist vor einem Jahr an Krebs gestorben. Seitdem fühlt er sich oft allein. Nebenbei berichtet er, dass er Professor ist und an der christlichen Universität in Bogor unterrichtet hat. Daher also das perfekte Englisch, ich verstehe. Und dann zeigt er mir ein lustiges Foto: Es zeigt einen Pool, darin stehend drei Personen. Statt Badehose tragen sie gewöhnliche Straßenkleidung. Der Mann ganz rechts ist Kharel. Es ist das Bild einer Taufe.

Jedes Jahr Ostern wandert er mit hundert Gläubigen auf den Berg Cisarua. Und wenn sie dann die Messe halten, sind immer welche dabei, die sich spontan taufen lassen wollen. Das machen sie dann eben ohne Kirche - im Pool. Überhaupt anders als bei uns seien die Kirchen in Indonesien immer voll. Hier in Bogor ist sonntags für die Pastoren ein wahrer Gottesdienstmarathon angesagt. Sechs Messen hintereinander: um 5 Uhr morgens die erste, um 10 Uhr die letzte. Und immer kommen gut 100 bis 200 Gläubige. Davon können die Kirchen in Deutschland nur träumen, denke ich, und stelle mir einen katholischen Priester im Swimmingpool vor.

Die Stunde Kaffeetrinken mit Kharel ging schnell vorbei. Wir tauschen Facebook und WhatsApp-Kontakte aus. Kharel muss morgen in seiner Gemeinde zwei Messen halten, zwei Stunden von hier entfernt. Dann kommt er aber wieder, er wohnt bei Bogor. Jetzt will er wissen, was ich noch vor habe. Sonntag frei, Montag darf ich zu einem Workshop zum Thema Wald und Umweltschutz, den Mitglieder der indonesischen Nichtregierungsorganisation „Forest Watch Indonesia“ gemeinsam organisieren. Wann es los geht, will Kharel jetzt ganz genau wissen, und wo der Workshop ist. Um 9 Uhr sage ich, und ein paar Kilometer vom Hotel entfernt. Ob er mich abholen und mit seinem Auto zum Workshop fahren kann? Warum, denke ich und bin irritiert. Einfach so, lacht Kharel. Das macht man so, für einen Freund. Wie schön – mein erster Freund in Indonesien.

7. „Lack of law enforcement“

Um 9:30 Uhr sollte es losgehen. Der Workshop zweier Nichtregierungsorganisationen (NGO) in Bogor. Gestern hatte ich zufällig davon erfahren und gefragt, ob ich auch kommen darf. Ich darf. Es treffen sich Mitarbeiter der NGOs Forest Watch Indonesia (FWI) und Indonesian Center for Environment Law (ICEL). FWI deckt alle Themenbereiche rund um den Regenwald ab. Ob Landrechte, Palmöl, Waldbrände oder Artenschutz. Für jedes Feld gibt es andere Experten. Ich möchte mehr über ihre Arbeit erfahren.

Noch sitzt an dem großen Holztisch nur eine Workshop-Teilnehmerin. Wir sind in einem Gästehaus, in dem regelmäßig NGO-Meetings stattfinden. Zwei Ventilatoren surren. Der weiße, angenehm kühle Steinfußboden glänzt wie frisch poliert. Neben dem Konferenztisch plätschert es leise im Pool. Die Flipchart ist schon aufgebaut. Essen gibt es auch. In Indonesien ist nie jemand pünktlich. Auch wenn ich mich daran (noch) schwer gewöhnen kann, heute bin ich froh, denn Citra Hartati, so heißt die junge Frau, die am Konferenztisch schon ihren Rechner aufgebaut hat, ist nett und wir kommen ins Erzählen. Citra hat einen spannenden Job, sie ist Juristin und ihre NGO ICEL versucht die rechtliche Seite verschiedenster Umweltfragen anzugehen. Wenn NGOs eine wichtige Rolle spielen, dann hier, denke ich. Verglichen zu Deutschland gibt es in Indonesien einfach wahnsinnig viele Baustellen in Sachen Naturschutz. Und dabei ist die Jagd nach dem kostbaren Gaharu auf Kosten der Aquilaria-Bäume nur ein Thema unter vielen. Da gibt es die Regenwaldabholzung durch die Palmölindustrie, die Probleme durch die Minenfabriken, der Ausverkauf der Tropenhölzer, zählt Citra nur einige Bereiche auf. Die junge Frau trägt ein grünes Kopftuch und eine moderne Hornbrille, dazu ein lässiges, langärmliges Karohemd. Ob ich das „EUTR“ kenne? Das was? frage ich. Citra kichert, ich sei jetzt schon die dritte Europäerin, der das nichts sage, leider. EUTR steht für EU Timber Regulation. Das ist ein Abkommen zwischen den Regierungen Indonesiens und der EU. Es geht darum, den illegalen Verkauf von Tropenhölzern zu stoppen. Bevor die Regierungen das Abkommen ausgehandelt hatten, habe ihre NGO Empfehlungen machen können. Sie hatten zwar nur zwei Tage Zeit, viel zu wenig. Aber immerhin. Das Abkommen ist wichtig, sagt Citra. Am 3. März 2013 ist die EU-Holzhandelsverordnung, so heißt das Abkommen auf Deutsch, in Kraft getreten. Die Verordnung verbietet Holz aus illegalem Einschlag in den EU-Binnenmarkt in Verkehr zu bringen. Schätzungen zufolge sind 30 Prozent des weltweit gehandelten Holzes illegal geschlagen worden, in manchen Ländern sollen es sogar bis zu 90 Prozent sein. Es geht dabei um viel Geld, laut den Vereinten Nationen um eine Summe von 100 Milliarden Euro pro Jahr.

Citras NGO hilft nicht nur dabei, solche juristischen Regelwerke wie die EU-Holzhandelsverordnung auf den Weg zu bringen, indem sie die indonesische Regierung berät, ICEL setzt sich auch dafür ein, dass die Gesetze bekannt gemacht werden. Genau das sei oft das Problem. Schließlich kann ich von einem Gesetz, das etwas Gutes für mich tut, nur dann profitieren, wenn ich das Gesetz auch kenne und es für mich geltend mache. Deswegen fährt Citra mit ihren Kollegen nach Sumatra und Kalimantan und berät vor Ort die Menschen in den Dörfern. Übernächste Woche wird sie wieder in Kalimantan sein und dort mit den Dayak, den Ureinwohnern, sprechen. Landrechte sind in Kalimantan ein großes Thema. 90 Prozent der Wälder gehören dem Staat. Auf dem Land siedeln oft Menschen, die schon seit Jahrzehnten vom Ertrag des Bodens leben. Wenn die Regierung dieses Land verkauft, verlieren diese Menschen ihre Existenz. Für uns Europäer mag das befremdlich klingen, in Indonesien ist das leider so. Besitzrechte sind oft nicht geklärt. Es kommt vor, dass die Regierung nicht weiß, dass auf dem Land, welches sie verkauft, eine Dorfgemeinschaft lebt. Oder das dort ein Brunnen liegt, der für mehrere Gemeinden existentiell ist. Das muss zu großen Auseinandersetzungen führen. NGOs unterstützen die Einwohner. Sie helfen, indem sie ihnen z.B. erklären, wie sie Karten erstellen können, damit mögliche Interessenkonflikte schon im Vorfeld erkannt und Lösungen erarbeitet werden können.

Die NGO Forest Watch Indonesia hat gerade erst vor einem Monat einen Prozess gewonnen. Die Regierung muss jetzt Daten herausgeben, bisher hatte sie sich geweigert. Dabei geht es um Zahlen, die belegen wie viel Holz Indonesien exportiert, welche Firmen verkaufen und welche kaufen; warum die Ministerien bisher so gemauert haben, wissen die NGO-Mitarbeiter auch nicht. Vielleicht weil es Personal kostet die Daten zusammenzustellen. Für Forest Watch Indonesia sind solche Zahlen wichtig. Die Fakten müssen auf den Tisch, erst dann kann geschaut werden, wie man die großen Umweltprobleme des Landes anpacken kann, erklären sie mir.

Transparency – das ist das Stichwort, welches mir bei meinen Recherchen immer wieder begegnet. Und schon sind wir beim nächsten Problem: dem „haze“, den brennenden Wäldern auf Sumatra und Borneo. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht, ob ich überhaupt fahren kann? Citra fliegt übermorgen nach Sumatra für ein Projekt. Wie sie das macht, frage ich sie. Immerhin sei dort wegen der dreckigen Luft sogar der Flughafen geschlossen. Das wird schon irgendwie gehen, Citra ist Optimistin. Was soll's, ändern kann sie es ja auch nicht. Es muss wirklich schlimm sein, wenn es ein Thema aus Indonesien sogar in deutschen Zeitungen auf Seite eins schafft.

Eigentlich ist es jedes Jahr dasselbe: Die Kleinbauern und Großgrundbesitzer brennen den Regenwald auf ihrem Land ab, um dort Platz zu schaf-

fen, für Palmölplantagen. Abbrennen das ist die schnellste und einfachste Variante. Es ist natürlich auch die schmutzigste und auch seit 1999 verboten. An dieses Verbot hält sich aber niemand. Und so brennen jedes Jahr die Felder und jedes Jahr müssen die Menschen mit der giftigen Luft leben. Ein Teufelskreis, der einfach zu durchbrechen wäre, denke ich, schließlich ist bekannt, wer die Schuld trägt: die Landbesitzer. Doch die Regierung handelt nicht. Und die Grundbesitzer behaupten, das Feuer sei einfach so gekommen, vom Nachbargrundstück. In diesem Jahr hat das Ganze aber Ausmaße angenommen, die nicht mehr tragbar sind, erklären mir die Mitarbeiter von Forrest Watch Indonesia. So schlimm sei es noch nie gewesen. Das Problem ist nicht, dass es keine Gesetze gibt. Ganz im Gegenteil: Es gibt eine Vielzahl sehr effektiver Gesetze, sie werden nur nicht durchgesetzt. Im NGO-Englisch heißt das „lack of law-enforcement“. Hier sieht sich die NGO Forrest Watch Indonesia in der Pflicht. „Wir wollen die Regierung nicht ärgern. Wir wollen einfach nur sagen, „Hey, es gibt die Gesetze, kümmert Euch darum, dass sie eingehalten werden. Und das machen wir stellvertretend für die Menschen, sei es in Kalimantan oder in Sumatra“, erklärt mir Linda Rosalina von Forest Watch Indonesia. Sie zeigt mir ein Video. Ich sehe atemberaubende Bilder einer Drohne, die über die Wipfel der Regenwälder gleitet. Es handelt sich um den aktuellen Bericht über die Situation in den Regenwäldern des Landes für die Periode von 2009 bis 2013. Indonesien hat in dieser Zeit 4,5 Millionen Hektar verloren. Das sind jährlich über eine Million Hektar. Und das sogar in Naturschutzgebieten.

8. Ramzi oder „money always tells the truth“

Ramzi will mich vom Hotel abholen lassen. Sein Business ist zwar in Bogor, aber es sei nicht leicht zu finden, sagt er am Telefon. Ich stimme zu. Wir verabreden uns für den darauffolgenden Morgen um 8 Uhr früh. Er hat noch zwei andere Deutsche, die zu ihm kommen, sagt er. Ramzi ist ein Händler für Gaharu. Händler wie ihn soll es in Jakarta viele geben, die Stadt ist das Drehkreuz des begehrten Duffholzes. Indonesien ist heute der Exporteur Nummer Eins weltweit. Früher waren Vietnam und Myanmar groß im Geschäft. Doch die riesige Nachfrage aus Nahost hat dazu geführt, dass heute kaum mehr Adlerholz in den Wäldern beider Länder zu finden ist. Dafür hat der Markt das Potential Indonesiens entdeckt. Der Inselstaat gehört zu den Ländern mit dem größten Regenwaldvorkommen der Welt. Hier ist noch richtig viel zu holen, erzählt mir Ramzi. Er kommt mich tatsächlich selbst abholen, ich hatte einen Fahrer erwartet. Stattdessen macht er mir persönlich die Tür seines geräumigen SUVs auf. Ich nehme Platz und freue mich über

die Kühle, die mir entgegenströmt. Schickes Auto, teure goldene Uhr am Handgelenk. Ramzi ist in Indonesien aufgewachsen, hat aber auch arabische Wurzeln, seine Vorfahren stammen aus dem Jemen. Im Nahen Osten leben auch die meisten seiner Kunden. Deswegen hat er auch gleich zwei Handys in der Hosentasche, eines für Indonesien und eines für Saudi-Arabien. Er erklärt mir, dass Adlerholz in der arabischen Welt das Symbol für Wohlstand und Luxus ist: Könige, Reiche, wer immer etwas auf sich hielt und das zeigen wollte, präsentierte den Duft des Adlerholzes in seinem Haus. Wenn Gäste kommen, dann wird im Gästezimmer ein kleines Stückchen des Duftholzes in einem Schälchen entzündet, erklärt mir Ramzi. Der Duft empfängt den Gast, noch bevor Essen oder Kaffee gereicht wird. Adlerholz in der Luft heißt so viel wie: Willkommen, schön, dass du da bist! Eine Geste, die sich nur Reiche leisten können.

Ramzi und ich sitzen immer noch in seinem Auto. Er ist ein exzellenter Gesprächspartner. Er erklärt, nennt Zahlen, spricht sehr anschaulich. Ich merke schnell: Adlerholz ist für ihn mehr als ein Geschäft, es ist seine große Leidenschaft. Und: Er ist eben doch ein besonderer Adlerholzhändler unter den vielen. Er arbeitet eng mit den Forschern und mit dem Forstministerium zusammen. Schließlich ist Adlerholz für Indonesien ein bedeutendes Exportgut. Ich bin nicht die Erste, die er zu seinem Geschäft fährt. Ramzi ist sozusagen der „Vorzeige-Händler“. Ob Journalisten, Besucher oder Forscher: Wann immer die Regierung einen Experten zum Thema Adlerholz ausweisen soll, fällt Ramzis Name. Als wir sein Geschäft betreten, verstehe ich auch warum. Ein ganzer Raum gefüllt mit Figuren aus dem kostbaren Adlerholz. Fein säuberlich in den Regalen links und rechts, aber auch der ganze Fußboden ist vollgestellt. Ein Absperrband ein paar Schritte hinter dem Eingang im Raum soll verhindern, dass der Besucher mit einer unbedachten Bewegung, wie bei einem Dominospiel, alle Figuren umstößt. Das sei schon einmal vorgekommen, lacht Ramzi. Für mich nimmt er das Absperrband zur Seite. Das sieht schöner aus, wenn ich Fotos mache. Die Figuren sind ein bis zwei Meter hoch und jede hat eine andere Form, so wie es die Natur gewollt hat. Es handelt sich um Adlerholz, welches auf Grund der schönen Form als Dekorationsgegenstand in der Wohnung platziert werden kann, erklärt Ramzi. Eigentlich nutzt man das Adlerholz, um es zu verbrennen und so den betörenden Duft zu gewinnen. Das gilt für das qualitativ hochwertigste Adlerholz. Das Teuerste also. Weniger hochwertiges Adlerholz nutzt Ramzi, um Öl daraus zu machen. Wenn das aus dem gesunden Baum herausgearbeitete Adlerholz aber eine originelle schöne Form angenommen hat, dann wird es nicht verbrannt und nicht zu Öl – sondern so verkauft, wie es ist. Als Dekoartikel. Denn auch eine Adlerholzfigur im Regal zeugt von Wohlstand.

Und dann will ich wissen, warum einige der Figuren dunkelbraun, ja fast schwarz sind und andere ganz hell? Wenn jemand seine Adlerholz-Dekofigur zu Duft machen will, so kann er das Holz verbrennen. Um aber, trotz der eher geringen Qualität, einen exzellenten Duft zu bekommen, hat Ramzi in manche Dekofiguren nachträglich noch intensives Harz eingespritzt, daher die dunkle Färbung.

Bei meiner Recherche im Internet hatte ich Adlerholz bisher immer nur als kleine Splitter gesehen, die Sache mit den Figuren ist mir neu. Ob Ramzi überhaupt das ganz kostbare Adlerholz verkauft? Die Figuren, die ich sehe, liegen pro Stück bei 100 bis 200 oder 300 Dollar. Das ist nicht das ganz große Geschäft, von dem ich gelesen habe. Das Geschäft, das den Bestand des Aquilaria-Baumes bedroht, welches die Gattung vielleicht in einigen Jahren zum Aussterben bringt. Es ist das qualitativ hochwertige Adlerholz, das auf dem Weltmarkt hoch gehandelt wird und welches nur in kleinen Splintern vertrieben wird, weil es so kostbar ist. Und während ich noch überlege, wie ich Ramzi danach frage und mich umdrehe, sehe ich plötzlich drei Kisten im Flur stehen. Ramzi hat einen Mitarbeiter beauftragt, sie für mich herzuholen, als wir sprachen. Da steht er also vor mir: der Schatz. Reines, hochwertigstes Adlerholz. Drei Kisten und verschiedene Preiskategorien. Ein Vermögen in Pappkartons. „Super“ ist eine Preiskategorie, legt Ramzi los und zeigt auf den ersten gefüllten Karton vor uns. Dieses Adlerholz kommt aus Kalimantan. Es bringt gut 2.500 US-Dollar das Kilo. Danach kommt „Double Super“, dafür muss man 2.000 bis 7.000 US-Dollar auf den Tisch legen. Schließlich gibt es noch „King Super“ oder „Triple Super“, da liegt der Preis bei unvorstellbaren 15.000 US-Dollar. Das Adlerholz dieser höchsten Preisklasse sei aber sehr selten, erzählt Ramzi.

Und dann holt er ein kleines Gefäß und es passiert das, was ich mir insgeheim erhofft hatte. Ramzi nimmt ein Stückchen Adlerholz aus einer der drei Kisten und zündet es an. Sofort entfaltet sich der besondere, kostbare Duft in der Luft. Ich erkenne ihn wieder. Schließlich durfte ich den teuersten Duft der Welt schon im Dschungel riechen, wenn auch nur sehr kurz. Jetzt ist es viel intensiver, irgendwie reiner. Es scheint sich um deutlich hochwertigeres Adlerholz zu handeln, als das, welches ich frisch vom Aquilaria-Baum geschnitten gerochen hatte. Ich beobachte Ramzi. Kaum zu glauben, als alter Hase im Gaharu-Geschäft vermag ihm der Duft immer noch spontan ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern. Ich tue mich schwer damit, mit Worten zu erklären, wie genau er denn nun riecht - der Duft, dem so viele hinterherjagen. Also nutze ich die Chance und frage den Experten. „Es ist ein sehr schwerer Duft. Er wird nicht nur von der Nase aufgenommen, sondern darüber hinaus vom ganzen Körper,“ führt der Händler aus. „Es kann sogar deine Laune verbessern. Wenn du schlecht drauf bist und den Duft des Adler-

holzes riechst, macht er dich einfach glücklich.“

Und dann muss mein Interviewpartner sich von mir für ein paar Minuten verabschieden. Es ist für ihn Zeit zum Beten. Fünf Mal am Tag, das ist für die Muslime hier ihr tägliches Ritual und auch für mich als Besucherin kaum zu überhören. Denn regelmäßig erklingen die Gesänge von den Moscheen. Morgens um 5 Uhr geht es das erste Mal los. Ich nutze die Zeit für ein paar Fotos in Ramzis Büro und wenige Minuten später ist er auch schon zurück und erklärt mir die Sache mit den Papieren. Denn weil das Adlerholz auch im Dschungel Indonesiens immer seltener geworden ist, unterliegt der Handel dem „Cites“ (Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Flora and Fauna). Dabei handelt es sich um das Übereinkommen für den Handel mit gefährdeten frei lebenden Tieren und Pflanzen – bei uns als Washingtoner Artenschutzabkommen (WA) bekannt.

Geschlossen wurde es 1975 angesichts der dramatischen Bedrohung vieler Arten durch Wilderei und Handel. Die Präambel betont die Bedeutung von Pflanzen und Tieren für das „natürliche System“. Demnach ist dessen Erhaltung wichtig in „ästhetischer, wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht.“ Schließlich diene das Übereinkommen auch „den künftigen Generationen in Bezug auf Erholung und Wirtschaft“. Weltweit haben neben Indonesien weitere 180 Staaten das Übereinkommen unterschrieben, Deutschland bereits ein Jahr nach dessen Inkrafttreten. Somit verpflichten sich drei Viertel der Länder der Welt dem Schutz von gefährdeten Pflanzen und Tieren. Neben dem Adlerholz schützt das Abkommen weitere 29.000 Pflanzenarten und 5.000 Tierarten.

Ramzi hat mir erklärt, wie es funktioniert. Von den 46 verschiedenen Adlerholz produzierenden Aquilaria-Baum-Sorten fallen 25 unter Cites. Die Deko-Figuren, die er verkauft, sind nicht von Cites betroffen, dafür ist das Adlerholz qualitativ nicht hochwertig genug. Aber die hochpreisigen Adlerholzspäne in seinen Pappkartons dürfen ohne Papiere nicht gehandelt werden. Das Abkommen will verhindern, dass seltene Tiere und Pflanzen durch zu viel Handel und Export aussterben. Es regelt aber nur den Handel der Staaten untereinander, für den Handel innerhalb des Landes ist Indonesien selbst zuständig.

Ich bin beeindruckt. Ramzi bedient den Markt – bietet jedem Kunden genau das, was er möchte. Die Adlerholzfiguren und das unverschämt teure Adlerholz zum Verbrennen sind nämlich noch lange nicht alles. Von Gebetsketten, über Armbänder bis Manschettenknöpfe und Spangen oder Ringen gibt es kaum etwas, was Ramzi nicht bieten kann. Der Schmuck aus Adlerholz – natürlich in extrem geringer Qualität und zu erschwinglichen Preisen. Ramzi hat in Jakarta noch einen großen Laden. Er lädt mich ein, vor meinem Abflug dort vorbeizukommen, zum Einkaufen von Souvenirs. Ich

soll ihn anrufen, dann organisiert er einen Mitarbeiter, der mich begleitet und in den anderen Geschäften für mich handelt. Denn, so lacht er, mit meiner Hautfarbe ist es sehr unwahrscheinlich, dass ich einen guten Preis bekomme. Handeln ist in Indonesien selbstverständlich. Auch wenn ich es oft vergesse oder mich manchmal zu sehr schäme, nach einem billigeren Preis zu fragen, Handeln gehört hier zum alltäglichen Leben dazu. Ramzi verhandelt hart und gerne. Ihm macht das Spaß und er liefert mir auch gleich eine Begründung mit warum: „Money always tells the truth.“

9. Ölproduktion und Plantage

Vor dem Treffen mit dem Vollblut-Händler hatte ich mich auf ein Interview in seinem Büro auf ein oder zwei Stunden eingerichtet. Schließlich ist er ein viel beschäftigter Händler. Am Ende schenkt mir Ramzi einen ganzen Tag seiner Zeit. Zu einem Termin in Jakarta, den er hätte wahrnehmen müssen, hat er einen Mitarbeiter geschickt, erklärt er mir. Dafür führt er mich nach dem Interview im Laden und Büro durch seine eigene Adlerholz-Öl-Produktions-Fabrik. Und er fährt mich anschließend noch zu seiner Plantage. Handel und Produktion – alles an einem Tag. Das ist Indonesien. In Deutschland hatte ich per E-Mail Dutzende Interviewanfragen gestartet und keine einzige Antwort erhalten. Hier vor Ort beantwortet Ramzi mir alle meine Fragen spontan, aber mehr als ausführlich.

Aber zunächst führt er mich in seine kleine Fabrik. Dazu geht der Weg über eine Treppe hinten aus seinem Büro heraus. In verschiedenen kleinen, offenen Hallen befindet sich seine Produktion. Für das Adlerholz-Öl verwendet Ramzi Gaharu von einer geringen Qualität. Wir stehen vor drei Bottichen, die aussehen wie Regentonnen. Und mir schlägt ein strenger Geruch entgegen. Ein bisschen wie Bauernhof. Und das muss so sein, sagt Ramzi: Je unangenehmer der Geruch, desto ausgezeichnetes Adlerholz-Öl. Die Tonnen sind bis oben gefüllt mit Wasser, darin schwimmt klein geschreddertes Adlerholz. Eine Substanz, an der Kinder große Freude hätten, denke ich. Ramzi winkt einen Mitarbeiter her, der darf mit seiner Hand die ganze Chose umrühren und einen Teil der „Matsche“ von unten nach oben befördern und da entfaltet sich der ungewöhnliche Duft noch einmal stärker vor uns. Drei Wochen mindestens wird das Adlerholz eingeweicht, bevor es destilliert werden kann. Die Brühe wird dann erhitzt und beim Abkühlen gewinnt Ramzi das Adlerholz-Öl. Sicher könnte Ramzi das Adlerholz-Wasser auch direkt destillieren, ohne es vorher einweichen zu lassen. Doch dann wäre die Qualität des Öles um das Vierfache schlechter. Er zeigt mir eine Apparatur mit einem großen Glaskolben, eine Halle weiter. Deutlich zu

sehen: Das Wasser hat sich vom Öl getrennt. Jetzt muss Ramzi das Öl nur noch abfüllen.

Die Kunden für sein Öl findet er in der ganzen Welt, Abnehmer gibt es auch bei uns in Europa. Anders als der Duft des brennenden Adlerholzes empfinde ich den Duft des Öles als eher unangenehm. Auch Ramzi sagt, er habe sich erst daran gewöhnen müssen. „Es hat etwas animalisches, aber es braucht auch nur eine sehr geringe Menge davon, um ein ganz besonderes Parfum zu kreieren.“ In seinem Büro hatte ich einige Parfums testen dürfen. Und diese Düfte mit Adlerholz-Öl riechen wirklich ganz besonders schön. Auch wenn für das Öl nur mittelmäßiges Adlerholz verwendet wird, das fertige Öl hat einen stolzen Preis und wird in erster Linie in der arabischen Welt gekauft. Stilecht kann das Parfum dort in Kristallflacons mit Verschlüssen aus echtem Gold erworben werden.

Wir treten aus einer der Hallen zurück auf den kleinen Innenhof. Zwei Männer sitzen im Schneidersitz auf dem Boden. In den Händen hält einer von ihnen ein Stück Adlerholz, welches er vorsichtig mit aufwendigen Schnitzereien veredelt. Der Arbeiter neben ihm schält mit einer Maschine zwei-Euro-Stück große Kugeln aus Adlerholz. „Das wird eine Gebetskette. Die Chinesen sind verrückt danach,“ erklärt Ramzi. Späne von Adlerholz fallen neben den Mann und seine Maschine zu Boden. Abfall? frage ich. „Nein“, entgegnet Ramzi entrüstet. Egal was er aus Adlerholz produziert, nichts wird weggeworfen. Alles lässt sich noch weiter verarbeiten und verkaufen. Ramzi führt mich zu einer weiteren, deutlich größeren Halle, deren Boden nicht zu sehen ist, da er komplett mit einer ähnlichen Masse bedeckt ist, wie die in den Bottichen, nur ohne Wasser. Was ich sehe ist die Masse, die übrig bleibt, wenn Ramzi das Öl aus dem Adlerholz gewonnen hat. Es liegt hier zum Trocknen. Kaum vorstellbar, das damit noch etwas anzufangen ist. „Das geht nach China. Dort werden daraus Räucherstäbchen für die Tempel gemacht. Und auch im Nahen Osten produzieren sie daraus Räucherstäbchen. Dort fügen sie aber noch andere Duftstoffe dazu.“ Was für eine besondere Ressource das Adlerholz, denke ich, wenn selbst dem Abfall nach der Ölgewinnung noch etwas von dem magischen Duft abzugewinnen ist.

Eigentlich wollte Ramzi jetzt mit mir zum Lunch essen gehen. Doch dafür haben wir leider keine Zeit, erklärt er mir. Ramzi hat scheinbar noch einiges mit mir vor: Er will mir seine Plantage zeigen und er hat ein bisschen Angst, dass es bald anfängt zu regnen. Das Mittagessen wird verfragt. Dafür will Ramzi mir etwas auf dem Weg besorgen. Ich fühle mich ein bisschen wie bei einer Tagestour, die ich aber nie gebucht habe. Es macht Spaß mit Ramzi unterwegs zu sein. Er erklärt mir, dass es wichtig sei, dass ich auch alle Aspekte des Adlerholzes kennen lerne.

Seit die Bestände des Aquilaria-Baumes und damit auch die Bestände des Adlerholzes dramatisch sinken, entstehen überall Plantagen. Den Aquilaria-Baum zu züchten ist ein leichtes. Die Injektion mit dem Pilz, der das Holz in Adlerholz verwandelt, ebenfalls. Es ist das Ergebnis, das bislang noch nicht zufriedenstellend ausfällt. Denn noch ist es nur möglich Adlerholz in geringer bis mittlerer Qualität auf Plantagen zu produzieren. Die wirklich hochwertige Ware bleibt allein der Natur vorbehalten.

Nachdem wir mit dem Auto eine gute halbe Stunde gefahren sind, und ich eine Art indonesischen Döner unterwegs auf die Hand bekommen habe, stapfen wir durch Ramzis Plantage. Sie ist an einem Hang gelegen. Eine Familie lebt hier und bewirtschaftet das Land für Ramzi. Es gibt ein kleines Häuschen, Hühner kommen mir entgegen, eine kleine Quelle plätschert. Der Sohn der Familie mag drei oder vier Jahre alt sein. Sein Vater kann Ramzis Plantage bewirtschaften, dafür muss er sich aber auch um die Aquilaria-Bäume kümmern. Ramzi führt mich herum. Seine Plantage erstreckt sich über 10 Hektar. 3.000 Bäume aus sechs Arten stehen hier. Einige Bäume nutzt er zum Experimentieren, andere infiziert er mit dem Pilz. Der Baum muss einen Durchmesser von 20 bis 30 Zentimetern haben, erläutert Ramzi, dies erreicht er im Schnitt nach sechs bis sieben Jahren. Ramzi zeigt mir, wie er mit der Spritze den Pilz in die Rinde eines Baumes einführt. Infizierte Bäume werden regelmäßig kontrolliert. Wenn die Blätter gelb werden und abfallen, der Baum also stirbt, dann weiß Ramzi, dass er an diesem Baum Adlerholz ernten kann. Das sonst helle Holz ist dann dunkel und braun. Bei der Ernte untersucht Ramzi den kompletten Baum von den Wurzeln bis in die Zweige, weil er nie weiß, wo sich das Adlerholz gebildet hat. Manchmal ist das Adlerholz in kleinen Zweigen besonders schön.

10. Harapan Jaya – auf Deutsch: die Hoffnung siegt

Ich verlasse Bogor und mache mich auf den Weg nach Sumatra. Im Dschungel möchte ich mich auf die Suche nach Adlerholz machen. Angekommen bin ich zunächst sehr erschrocken: Sumatra wird für mich vielleicht immer die Insel ohne Himmel sein. Wenn ich nach oben schaue, ist es gelb und dreckig braun. An meinem ersten Tag hier ahne ich noch nicht, dass ich die Insel wegen des Haze bald wieder verlassen werde. Der Geschäftsmann aus Kuala Lumpur beim Frühstück in Bogor hatte mich gewarnt. Immerhin hatte ich einen Flug bekommen. Zeitweilig waren auch einige Flughäfen geschlossen. Die Wälder auf Sumatra und auf Borneo brennen immer noch. Die Luft ist ungesund und lebensgefährlich. Für die Menschen hier geht der Alltag dennoch ganz normal weiter, sie gehen Einkaufen, Arbeiten, Joggen.

Meine ersten Tage auf Sumatra werde ich in einer Schwesternkongregation wohnen, bevor es für mich weiter in den Regenwald geht. Ich freue mich auf das Hilfsprojekt der Franziskanerinnen. Das Reha-Zentrum für Kinder mit Verletzungen und Behinderungen Harapan Jaya in Siantar ist drei Stunden von Medan entfernt, der Hauptstadt der Provinz Nord-Sumatra.

Nach zehn Tagen in Jakarta und Bogor bin ich es gewohnt, mich in erster Linie über Zwinkern, Lächeln und mit Händen und Füßen mitzuteilen. Mein Indonesisch-Kurs zu Hause war sicher hilfreich, um ein paar Worte verstehen zu können. Reden oder Gesprächen folgen – dafür reicht es nicht. Ich bin überrascht, wie gut es tut hier in Harapan Jaya wieder ein paar ganze Sätze sprechen zu können – auf Deutsch. Denn hier treffe ich Caroline Krätzig. Die 18-Jährige absolviert ein Freiwilligenjahr, sie ist Missionarin auf Zeit bei den Schwestern. Zwei Monate ist sie schon hier, in Deutschland hatten wir uns zuvor bereits ein Mal getroffen. Für die Abiturientin ist es eine mehr als spannende Aufgabe, ein Jahr auf Sumatra Kinder mit Behinderung zu betreuen. Ich bin gespannt, was sie erzählt. Wir stehen in der Küche der Schwestern und es fühlt sich ein bisschen so an wie bei meiner Oma zu Hause in Deutschland und gar nicht wie Indonesien. Zwei große dunkle, einladende Holztische bilden das Zentrum des Raumes. Ich schaue auf eine raumfüllende Schrankwand mit Geschirr darin. An den Wänden hängen Gruppenfotos der Schwestern und Portraits von Papst Johannes Paul und Papst Franziskus. Die offene Tür nach draußen gibt den Blick auf einen sehr gemütlichen, gepflegten Innenhof frei. Überall baumeln Blumentöpfe mit Orchideen. Zwei Katzen stolzieren herum. Es ist heiß und drinnen unter der Decke surren die Ventilatoren. Die Schwestern bieten mir Schokoriegel zum Empfang an. In der Schwesternkongregation arbeiten und wohnen um die fünfzehn Schwestern, die meisten von ihnen sind Indonesierinnen.

Zu Hause in Bielefeld hatte ich bereits den Kontakt zu den Franziskanerinnen geknüpft, in Salzkotten befindet sich das deutsche Mutterhaus. Bei einem Besuch dort habe ich zufällig die niederländische Gründerin von Harapan Jaya, Jeannette van Paassen, getroffen. Die 75-Jährige hatte mich eingeladen das Projekt für Kinder mit Behinderungen anzuschauen. Beeindruckend, das Wort kam mir schon in Deutschland in den Sinn, als ich anfang, mich mit der Arbeit der Franziskanerinnen auf Sumatra zu beschäftigen. Das Reha-Zentrum gibt es schon 36 Jahre. Hier leben bis zu 100 Kinder, aber auch Erwachsene mit Beeinträchtigungen. Egal, ob sie diese seit der Geburt oder nach einem Unfall erlitten haben. In Indonesien behindert zu sein bedeutet ein schweres Schicksal. Es gilt als Schande. Behinderte Kinder werden von ihren Eltern versteckt, manche auf der Straße ausgesetzt. Harapan Jaya ist so etwas wie eine Insel: Menschen mit Behinderung können hier leben, sie bekommen Behandlungen, die sie benötigen. Sie kön-

nen während der OP-Phasen sogar operiert werden. Einige Patienten werden später zu Mitarbeitern. Das Reha-Zentrum der Franziskanerinnen ermöglicht ihnen ein fast normales Leben. Eine Normalität, die Menschen mit Behinderung im indonesischen Alltag sonst nicht zuteilwird.

Und dann lerne ich Sertauli kennen: Beim Essen abends sitze ich neben ihr. Zuerst traue ich mich fast nicht sie anzusehen. Bereits aus den Augenwinkeln erkenne ich. Sertauli sieht anders aus. Jetzt denke ich an ihre strahlenden, freundlichen Augen und an ihr herzliches Wesen, wenn ich über sie schreibe. Doch der fremde Betrachter sieht zuerst nur eines: eine junge Frau mit einem völlig zerklüfteten, geschundenen Gesicht. Ein Gesicht, welches wie eine zu groß geratene, runde Maske wirkt.

Sertauli war vier Jahre alt als sie bei den Nachbarn in der Küche in den Wok mit kochend, heißem Öl gefallen ist. Ohne Geld, ohne angemessene Behandlung hat sich ihre Haut zusammengezogen – ihr Kinn ist auf der Brust festgewachsen. Schwester Jeannette van Paassen hat das Kind in Harapan Jaya operieren lassen, zwei Mal. Vier Operationen in Rotterdam folgten. Heute ist Sertauli verheiratet. Unterstützt durch Spenden für das Schulgeld hat sie sogar Management studieren können. Sie arbeitet in der Verwaltung des Reha-Zentrums. Ein ganz normales Leben, wie es ohne die Hilfe der Schwestern vermutlich nie möglich geworden wäre. Sertauli ist nur eine Geschichte von vielen in Harapan Jaya.

Zwei Mal im Jahr ist in Harapan Jaya Operations-Phase. Das Reha-Zentrum kooperiert mit dem Universitäts-Klinikum Rotterdam und indonesischen Ärzten aus Medan. Weil sich behinderte Menschen in Indonesien teure Operationen nicht leisten können und es in Indonesien an medizinischem Spezialwissen fehlt, holt Schwester Jeannette van Paassen regelmäßig Spezialisten aus Rotterdam nach Sumatra. Die Ärzte nehmen zu Hause Urlaub und operieren ehrenamtlich. Im Frühjahr sind es in der Regel orthopädische Operationen, im Herbst plastische. Ich habe das große Glück zur OP-Phase in Harapan Jaya dabei sein zu dürfen.

Emotional ist der Moment, als die Ärzte ankommen. Am Eingang zur Einfahrt auf das Reha-Gelände haben sich die Kinder in der Reihe aufgestellt. Ein Rollstuhl neben dem anderen. Manche Kinder stehen auf Holzkrücken. Die Schwestern und die Mitarbeiter sind auch dabei. Dann rollen die beiden Transporter auf den Hof und die Ärzte steigen aus. Jedes Kind möchte einmal die Hand schütteln und „Hallo“ sagen. Dr. van Nieuwenhoven ist Handchirurgin und bereits das zweite Jahr mit dabei. Anästhesist Dr. Punt ist überrascht, wie freundlich und offen die Kinder ihm begegnen, immerhin ist er ein Fremder. In Nigeria hat der Arzt zuletzt andere Erfahrungen gemacht, erzählt er. Dort seien die Kinder eher scheu und ängstlich. In Harapan Jaya herrscht eine fröhliche Stimmung; vielleicht weil die Kin-

der wissen, was sie diesen Ärzten zu verdanken haben, denke ich.

Professor Spauwen kommt schon seit einigen Jahren hierher. Ihm geht es nicht nur um die Kinder, er möchte auch, dass sein Wissen an die einheimischen Ärzte weitergegeben wird. Bei den OPs sind auch dieses Jahr Ärzte aus Medan mit dabei. Auch das ist das Ziel von Harapan Jaya. In Zukunft soll es irgendwann nicht mehr nötig sein, dass ausländische Ärzte kommen. Die einheimischen Ärzte sollen dann ebenso gut ausgebildet sein. Doch bis dahin ist es noch ein langer Weg.

Für die holländischen Ärzte bleibt nicht viel Zeit sich von der 24 Stunden-Reise auszuruhen. Schon am nächsten Tag schauen sie sich die Patienten an, die sie in den kommenden zwei Wochen operieren werden. Viele Kinde, viele Säuglinge, aber auch erwachsene Patienten quetschen sich auf die Bänke vor dem Untersuchungsraum. Es ist laut. Einige der Kinder weinen. Sie alle könnten sich eine Operation nie leisten. Sie sind nur hier, weil die Ärzte aus Rotterdam kostenlos operieren – gegen eine Spende. Im kleinen Untersuchungsraum geht es Schlag auf Schlag. Patienten kommen rein. Setzen sich auf den Stuhl vor den Tisch der Ärzte. Die Chirurgen Prof. Spauwen und Dr. van Nieuwenhoven entscheiden. Muss operiert werden? Wenn ja wie? Ein indonesischer Arzt übersetzt. Viel Zeit bleibt nicht, für jeden Patienten gerade so viel, um eine erfolgreiche Operation gewährleisten zu können.

Und mittendrin sitzt sie: Schwester Jeannette van Paassen. Die gute Seele von Harapan Jaya. Die Frau, die jedes Jahr die holländischen Ärzte in das von ihr gegründete Reha-Zentrum der Franziskanerinnen nach Sumatra holt. Die Frau, der tausende Kinder und Erwachsene eine Operation verdanken, die ihnen ihre Lebensqualität zurück und damit oft ein neues Leben gegeben hat. Jeannette van Paassen hat viele Jahre in Indonesien gelebt und sogar die indonesische Staatsbürgerschaft erworben. Heute lebt sie im holländischen Mutterhaus der Franziskanerinnen. Für die Operationsphasen kommt sie nach wie vor nach Harapan Jaya, trotz ihrer 75 Jahre. Das Reha-Zentrum ist ihr Lebenswerk.

Immer sind viele Kinder mit einer Hasenscharte, auch Lippenspalte genannt, dabei. In Deutschland wird das bei Säuglingen bereits in den ersten Monaten nach der Geburt operiert. In Indonesien fehlt dazu vielen Patienten das Geld. Für die Betroffenen bedeutet es, dass sie nicht richtig essen können. Und es sieht natürlich befremdlich aus. Professor Spauwen erklärt mir, dass er manchmal die 16 und 17-jährigen Mädchen bei den OPs den Babys vorzieht. Denn die Mädchen wollen heiraten und mit einer hässlichen Hasenscharte haben sie es auf dem Heiratsmarkt schwer. In Indonesien ist das Heiraten viel wichtiger als bei uns. Immer wieder werde ich gefragt, ob ich schon verheiratet bin und ernte mitleidige Blicke, wenn ich ehrlich ant-

worte. Die Indonesier heiraten früh.

Professor Spauwen ist spezialisiert auf Hasenscharten. Jede „Spalte“, wie er sie nennt, ist anders, erklärt er mir. Eine OP dauert eine bis mehrere Stunden. Dafür brauche es viel Erfahrung. Neben den Hasenscharten sind Verbrennungen ein großes Thema. In den Küchen Indonesiens wird mit Feuer gekocht, und es gibt viele Kinder im Haus - Unfälle häufen sich. Oft ist kein Arzt in der Nähe oder die Operation misslingt. In vielen Fällen wird zwar operiert, aber es kommt zu Problemen, wenn die Kinder wachsen. So wie bei Fitri. Seine zwei Finger sind nach einer Verbrennung zusammengewachsen, sie krümmen sich leicht. Er ist mit seinen Eltern gekommen. Der Kleine ist still und beobachtet mit großen Augen das Treiben um ihn herum. Er sitzt auf dem Stuhl vor dem Tisch mit den Ärzten. Dr. van Nieuwenhoven erklärt seinem aufgeregten Vater, wie die Finger operiert werden können. Die Mutter steht daneben und auch ihr steht die Sorge um den Jungen ins Gesicht geschrieben. „I need skin“, höre ich die Ärztin jetzt zum dritten Mal sagen. Die Eltern verstehen kein Englisch. Dr. Rio, der frisch gebackene, junge Arzt aus Medan, übersetzt ins Indonesische. Und ich verstehe das Problem. Um die Finger von Fitri wieder zu trennen und gerade operieren zu können, braucht die Ärztin Haut. Bei Kindern kann sie Haut vom Babyspeck an den Oberschenkeln nehmen oder vom Bauch. Doch genau davor haben die Eltern Angst. Der Vater fragt, ob sie nicht etwas von seiner Haut nehmen kann. Die Ärztin schüttelt mit dem Kopf. „It won't show“, macht Dr. van Nieuwenhoven Mut, die Narben werden nur dort sein, wo man es nicht sofort sieht. Kommunikation ist heute im Untersuchungsraum wichtig, erklärt mir Professor Spauwen. Die Menschen, die hierher kommen, haben wenig Erfahrung mit Ärzten. Noch dazu mit weißen Ärzten. Deswegen ist es so wichtig, genau zu erklären, was gemacht werden kann und auch zu vermitteln, dass die Ärzte keine Wunder vollbringen können. Fitri wird bald wieder alle seine fünf Finger benutzen können. Die Ärztin wird so operieren, dass das auch so bleibt, wenn der Junge wächst. Für Dr. van Nieuwenhoven ist es kein großer Eingriff. Aber für Fitri wird sich sein Leben verändern. Er wird nicht länger eine Behinderung haben, wenn er nach der Operation und der Nachbehandlung mit seinen Eltern in sein Dorf zurückkehrt.

11. Die Waldmensen und tatsächlich: Adlerholz

17 Menschen sind seit meiner Ankunft in Indonesien schon an den Folgen des Haze gestorben. Viele Leute auf der Straße tragen Atemschutz: Kleine Kinder, die Arbeiter am Flughafen. Manche haben sich einfach einen Schal oder ein Tuch um den Kopf gewickelt. Eine Freundin auf Sumatra schreibt

mir, dass sie von der Regierung eine SMS auf ihr Handy geschickt bekommen hat. Darin steht, dass man sich vor dem Rauch unbedingt schützen soll. Ein Mundschutz wird empfohlen, Ritzen und Löcher am Haus sollen mit nassen Tüchern verstopft werden. Es sei ratsam sich wenig im Freien aufzuhalten. Babys, Schwangere und alte Leute sollten möglichst im Haus bleiben.

Ich hatte mich trotzdem entschieden zu fliegen, allerdings nach Nordsumatra. Hier sollte es nicht so schlimm sein, hieß es. Die schweren Brände sind auf Südsumatra. Nach einer Woche bei den Franziskanerinnen reise ich jetzt weiter zu meinem eigentlichen Ziel: Bukit Lawang. Der kleine Ort am Rand des Gunung Leuser Nationalparks im Norden ist das Mekka für alle, die Orang-Utans sehen wollen. Sumatra und Borneo sind weltweit die letzten Regionen, in denen die „Waldmenschen“, das bedeutet Orang-Utan aus dem indonesischen übersetzt, zu finden sind. Jedes Jahr reisen Touristen aus der ganzen Welt hierher. Im Gunung Leuser Nationalpark leben 7.000 der beeindruckenden Säugetiere. Hier im Dschungel soll es früher viele Adlerholz-Jäger gegeben haben. Seit es den Aquilaria-Baum deswegen kaum mehr gibt, ist auch in dem Nationalpark die Goldgräberstimmung in Sachen Gaharu vorbei. Ich möchte mit jemandem sprechen, der damals sein Geld mit Adlerholz verdient hat. Jemand wie Umid. Dem kleinen drahtigen Mann sehe ich seine 40 Jahre kaum an. Er wirkt jugendlich, fast bübisch. Das liegt vermutlich an seinem Job. Er ist jeden Tag im Dschungel unterwegs und zeigt Touristen die Schönheit der Natur Sumatras.

Wir treffen uns in dem Restaurant in Bukit Lawang, in dem alle Touristen-Führungen in den Dschungel mit einem Lunch starten. Der Raum ist übervoll mit gerahmten Orang-Utan-Fotos an den Wänden. „Gut angekommen?“, fragt mich Umid. Er lacht. Vermutlich ist das die klassische Frage an die Fremden, die hier ankommen. Zu Recht. Die letzten drei Stunden von Medan hierher bin ich mehr gerüttelt als gefahren. Wie überall auf Sumatra war auch diese Straße übersät mit tiefen Löchern. Aber hier waren es gefühlt eher Krater. Manchmal habe ich gedacht, das halbe Auto würde versinken. Dann steuerte der Taxifahrer gekonnt, ruppelig wieder aus dem Loch heraus. Die Straßen Sumatras fernab der großen Städte sind eine Sache für sich. Einmal habe ich einen Jungen am Straßenrand neben einem offensichtlich gerade mit einer Portion Zement ausgebesserten Krater gesehen, einen Pappkarton in der Hand. Er sammelte für den Zement, von den vorbeifahrenden Autofahrern. So einfach geht das.

Heute auf dem Weg zum Nationalpark bin ich besonders müde, von der Hitze und dem frühen Aufstehen. Schlafen im Auto ist für mich heute fast unmöglich, weil ich einnickend nicht das Rumgeschüttel ausbalancieren kann und immer wieder mit dem Kopf gegen den Türrahmen stoße. Die Au-

tofahrt, auch das schon wieder ein Abenteuer, denke ich, wie für mich so viele alltäglichen Dinge hier. Wach sein ist aber auch viel spannender. Nie habe ich es aufregender gefunden Taxi zu fahren, als hier. Draußen passiert einfach immer so viel. Es ist ein bisschen wie Fernsehschauen. So viel Leben. Alle Hütten, an denen wir vorbeikommen, sind offen. Es scheint, als wenn hier wenig hinter geschlossenen Türen passiert. Vielleicht weil es so heiß ist? Hier putzt einer in einer Hütte Schuhe. Direkt daneben wird genäht. Dann verkauft eine Frau Wasserflaschen. Immer wieder sind da Mini-Tankstellen. Regale, in denen Plastikflaschen mit Sprit stehen, für die vielen Mopeds. Wie weit man mit dem Inhalt einer Plastikflasche wohl kommt? Vielleicht 20 Kilometer? Und dann die vielen kleinen Kinder. Sie spielen mit einem alten Autoradio oder auf einem Haufen Schutt.

Das alles erzähle ich Umid natürlich nicht. Ich grinse zurück. Ja, die Anfahrt war etwas ruckelig. Dann stellt sich heraus: Umid ist genau der richtige Interviewpartner, heute arbeitet er als Touristen-Guide im Nationalpark. Er führt Besucher zu den Orang-Utans. Doch vor gut 20 Jahren, als er noch jung war, hat er sein Geld mit Adlerholz verdient. Sieben Jahre lang ist er jeden Tag in den Dschungel auf die Suche gegangen. In Trupps von 20 Leuten. Sie haben sich dann aufgeteilt. Eine Tour dauerte zwei Wochen. Manchmal sind sie auch mit leeren Händen zurückgekommen. Denn die Suche nach dem begehrten Gaharu ist nicht einfach. Wenn sie aber etwas gefunden hatten, war es sehr lukrativ. Immerhin hat Umid damals so viel verdient, dass er davon ein Haus, ein Motorrad und eine kleine Kautschuk-Plantage kaufen konnte, erzählt er mir stolz. Indonesien ist weltweit einer der großen Naturkautschuk-Exporteure. Das flüssige Latex wird aus dem Pflanzensaft der Bäume gewonnen. Auch auf dem Weg in den Dschungel kommen wir an einigen Kautschuk-Bäumen vorbei. Ich sehe kleine Schüsselchen, welche mit Stricken an den Stämmen festgezurr sind. Darin tropft langsam der frische Naturkautschuk. Ist das Schüsselchen voll, wird ein kleines Stück weiter unten am Stamm wieder ein Schnitt in die Rinde gesetzt und darunter das Schüsselchen angebracht. Pro Tag lassen sich so 20 bis 30 Gramm Latex einfangen, erklärt mir Umid, während wir weiter wandern. Kunststoff für unsere Autoreifen, Palmöl in unserer Nutella, Adlerholz im arabischen Wohnzimmer. Indonesiens Wälder müssen für so vieles herhalten, denke ich. Dabei sichern sie aber auch den Lebensunterhalt der Menschen. Ob Gummi oder Adlerholz. Einheimische wie Umid leben vom Wald und dem, was er für sie produziert.

Und dann frage ich Umid, wie es damals für ihn war, Adlerholz zu suchen. Heute redet er kaum noch über diese Zeit. Auch sein Boss und viele Freunde wissen nichts von seinem früheren Leben als Gaharu-Jäger. Er will es nicht mehr an die große Glocke hängen. Denn zumindest hier im Nati-

onalpark ist die Ernte von Gaharu heute streng verboten, der Baum ist fast vom Aussterben bedroht. Weiter nördlich in der Region um Aceh darf man Adlerholz-Bäume noch fällen. Dann ziehen wir los. Erst geht es noch über die ausgetrampelten Touristenpfade, doch dann wird es für mich sportlicher. Querfeldein, manchmal versinke ich zentimetertief im warmen Regenwaldboden. Immer wieder dreht sich Umid zu mir um „hati, hati“, „Vorsicht!“. Dann zeigt er mir, an welchem Baum ich mich festhalten oder hochziehen kann. Ich bin inzwischen durchgeschwitzt. Meine lange Jeans klebt an meinen Beinen, doch das merke ich kaum. Zu beeindruckend ist das, was ich sehe: Überdimensionale Termitennester, hunderte Jahre alte riesige Bäume. Ich habe meine Socken über meine Jeans gestülpt, aus Angst vor Ameisen oder Blutegeln, die an meinen Beinen hochkrabbeln könnten. Ja, noch flößt mir der Regenwald mit den vielen, für mich unbekanntem Tieren Ehrfurcht ein. Umid vor mir klettert in Flip-Flops. Und dann ist er plötzlich da: Der Aquilaria-Baum, den Umid mir zeigen möchte. Es ist einer der extrem wenigen, die es hier noch gibt. Umid hat ihn wiedergefunden. Vor 20 Jahren war er schon einmal hier und hat den Baum nach Gaharu untersucht. Hätte er damals Adlerholz entdeckt, stünde der Baum heute nicht mehr hier, lacht er und klopft mit der Hand auf den Stamm. Es klingt wie eine helle Trommel. Ein Test: tatsächlich ein Aquilaria-Baum. Er möchte mir die Blätter zeigen und dazu den Baum bis nach ganz oben erklimmen. Ich bin beeindruckt, dass er ohne Seil oder spezielle Steigeisen, einfach nur mit seinen nackten Füßen und der Kraft seiner Beine und Oberarme, einen Baum erklimmen kann. Vor ein paar Tagen habe ich bereits einen Indonesier dabei beobachtet, wie er auf diese Weise eine Kokosnuss vom Baum geholt hat. Umid setzt nochmal an, aber die Rinde ist zu nass, er würde abrutschen. Früher ist er so jeden Tag in die Bäume geklettert. Er hat sie systematisch abgesehen, nach den Adlerholz versprechenden Wölbungen in der Rinde. Heute muss ein Blick auf den unteren Teil des Stammes reichen. Umid zeigt mir eine Wölbung – wie ein Hügel. Unter der Rinde könnte sich Gaharu entwickelt haben, durch den Einstich von einem Insekt. Nur so kann sich der besondere Pilz bilden, der aus gewöhnlichem Aquilaria-Baum-Holz kostbares Adlerholz macht.

Umid holt sein Messer raus. Früher war er immer mit einer Axt unterwegs. Wenn er dann Adlerholz entdeckt hat, haben er und seine Kollegen den Baum gefällt. Jetzt setzt er sein Messer an, ein gekonnter Schnitt unter die Wölbungen. Das Holz ist hell und dann sehe ich kleine, dunkle Striche. Umid blickt zufrieden. Ist es auch sehr, sehr wenig Adlerholz und nur von geringer Qualität, das sieht Umid sofort, ist es doch immerhin tatsächlich echtes Adlerholz. Schließlich hält Umid ein Feuerzeug in der Hand. Unter der Flamme entfaltet er sich: Der Duft, für den Käufer in der arabischen

Welt viel Geld hinblättern. Der Duft, den Parfumeure in Europa verwenden, um kostbarste Parfums zu kreieren. Und der Duft, für den ich tausende Kilometer gereist bin. Ich rieche es nur kurz. Aber es ist intensiv, schwer, irgendwie voll. Wie, als wenn etwas besonders schönes den ganzen Körper erfüllt. Ich habe ihn gerochen, den teuersten Duft der Welt.

12. Gefährlicher Haze und meine Flucht nach Lombok

Bali – Das war geplant zum Schluss, nach meiner Recherche. Ein paar Tage Urlaub dort und schauen, wie es ist: Das Stückchen Indonesien, das fast jeder kennt. Jetzt verschlägt mich eine Einladung von Citra Hartati schon früher in die Urlaubsregion Indonesiens – auf Bali's Nachbarinsel Lombok. Citra hatte ich zu Beginn meiner Reise bei einem NGO-Workshop in Bogor kennen gelernt. Die junge Juristin arbeitet für das Indonesian Center for Environment Law (ICEL). Eine Nichtregierungsorganisation, die an Programmen arbeitet, deren Ziel es ist, Menschen und ihre Umwelt in Indonesien zu schützen. Citra hatte mir schon in Bogor erzählt, dass sie mit ihrem Team oft im ganzen Inselstaat unterwegs ist. Ich hatte gehofft, sie bei einem ihrer Termine begleiten zu können. Jetzt ist es soweit. Die Exkursion führt uns nach Lombok.

Ganz unglücklich bin ich nicht, Sumatra zu verlassen. Seit ich hier bin, habe ich den Himmel nicht mehr gesehen. Die Palmen ragen ins schmutzige Braun. Matschig, dreckig ist die Luft, das merke ich bei jedem Atemzug. Die Nase juckt. Der Rachen kribbelt. Und ich mache mir Gedanken, was das wohl bedeutet, wenn ich jetzt zwei Wochen jeden Tag Feinstaub einatme. Die Indonesier sagen „asap“. Sowohl das indonesische als auch das englische Wort (Haze) trifft es irgendwie besser als die deutsche Bezeichnung. Smog, finde ich, klingt irgendwie harmlos. Vielleicht geht mir das nur so, weil ich richtigen gefährlichen Smog nie kennen gelernt habe und an ein paar Autoabgase über einer viel befahrenen Straße denke. Doch der Haze ist schlimm, er tötet Menschen und macht sie ihr Leben lang krank. Die Indonesier kennen das Problem mit der gefährlich ungesunden Luft. Haze gibt es jedes Jahr, wenn die Landbesitzer Land brandrodern. Aber so schlimm wie jetzt war es seit 10 Jahren nicht mehr. Der Haze ist schon seit Monaten da. Alle warten auf Regen. Auf Borneo und Sumatra brennen 2.000 Wälder. Der PSI – Wert der Feinstaubbelastung liegt im vierstelligen Bereich, heißt es in den Medien. Ein Wert über 100 gilt schon als gesundheitsgefährdend. Besonders gefährdet sind Schwangere, Säuglinge und Menschen, die an Asthma leiden. Und während die Wälder weiter brennen, wirkt das Handeln der Widodo-Regierung fast planlos. Aus Jakarta heißt es, die Palmöl-

firmen sollten keine neuen Genehmigungen für Brandrodungen erhalten. Dabei ist bekannt, dass es vor allem die illegalen Brandrodungen sind, die für die verheerende Situation verantwortlich sind. Die Grundbesitzer brennen ihre Wälder nieder, weil sie das Land dann weiter verkaufen können. Es gibt auch andere Wege, das Land für den Verkauf von Pflanzen und Bäumen zu befreien. Doch das Niederbrennen ist der billigste Weg - und der gefährlichste für Menschen und Umwelt. Weltweit sterben jedes Jahr 3,3 Millionen Menschen an den Folgen von Luftverschmutzung. Die meisten Opfer stammen aus Asien. Bis 2050 könnte sich die Zahl verdoppeln, wenn keine Gegenmaßnahmen ergriffen werden, schreiben Forscher vom Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz.

46.000 Millionen Indonesier sind momentan von der gefährlich erhöhten Feinstaubbelastung betroffen. 100.000 Menschen mussten bereits ärztlich versorgt werden, berichten die Zeitungen. Auf Sumatra kämpfen mehr als 20.000 Feuerwehrmänner mit internationaler Unterstützung gegen das Feuer. Ein aussichtsloser Kampf, denn es brennen nicht nur die Bäume und das Gehölz, das Feuer steckt im Torf. Die Glut geht bis tief in den Boden. Von außen kaum zu löschen. Die Hilfskräfte in den Brandregionen versuchen es trotzdem unter Lebensgefahr.

Die Regierung bereitet sich auf die Evakuierung möglicher Haze-Opfer vor, lese ich in der Zeitung. So stellt sie sechs Kriegsschiffe und zwei Fähren bereit. „Der Einsatz der Schiffe sei aber nur für den absoluten Notfall gedacht“, sagt Luhut Pangjaitan, Minister für Sicherheit und Justiz, gegenüber Reportern. In erster Linie versuche die Regierung die am meisten gefährdeten Menschen in Südsumatra und Zentralkalimantan in Schulen und öffentliche Gebäude zu bringen, die über spezielle Reinigungsgeräte mit frischer Luft versorgt werden. Die Maßnahmen wirken hilflos, denke ich, sind sie doch nur eine Reaktion auf das Problem. Eine Lösung ist das nicht. Dazu müsste die Regierung härter gegen die illegalen Brandrodungen vorgehen. „Denn Gesetze sind ja da. Wir haben viele sehr gute Gesetze,“ hatte mir Linda Rosalina von Forest Watch Indonesia erklärt, „unsere Regierung ist nur nicht in der Lage dafür zu sorgen, dass die Gesetze auch eingehalten werden. Und solange müssen die Menschen unter dem Haze leiden.“

Und auch wir in Europa sind Teil des Desasters. Die weltweite Nachfrage nach Palmöl ist es, die zum Ausverkauf und damit zum Abbrennen der Regenwälder in Indonesien führt. Kaum ein Lebensmittel, kaum ein Kosmetikprodukt in unseren Supermärkten, das nicht Palmöl enthält. Mit Palmöl lässt sich ein gutes Geschäft machen. Es kann relativ kostengünstig angebaut werden und erzielt verhältnismäßig hohe Erträge.

Palmölfeld an Palmölfeld sehe ich auch aus dem Flieger, als ich Sumatra verlasse. Es geht für mich in Richtung Nusa Tenggara und dort zur Insel

Lombok. Nusa Tenggara ist der indonesische Teil der kleinen Sunda-Inseln im Osten Indonesiens. Die größten Inseln der Provinz sind neben Lombok, Bali, Sumbawa, Flores und Timor. Doch bevor ich dort ankomme, landet mein Flieger im Süden Sumatras zwischen. Das scheint hier wohl normal zu sein, lasse ich mir sagen. Bis auf acht Passagiere und mir steigen alle Reisenden aus. Und die Reinigungstruppe ein. Es wird gesaugt und geputzt und während ich darüber erst noch amüsiert in mich hineinlache, verschwindet meine beschwingte Stimmung schnell, als ich aus meinem Fenster auf den Flughafen schaue. Ich sehe fast nichts – nur Haze – eine eklig gelbe Luft. Südsumatra ist neben Zentralkalimantan das Zentrum der schweren Waldbrände. Die Waldbrände setzten in Indonesien täglich so viele Emissionen frei wie die gesamte US-amerikanische Wirtschaft täglich. Durch die Waldbrände wird Indonesien international zeitweise zum Emissions-Sünder Nummer Eins. In einem Artikel der Zeitung „Die Welt“ schreibt die Asien-Korrespondentin und frühere Heinz-Kühn-Stipendiatin Sophie Mühlmann über die Folgen des Haze. Wissenschaftler belegen, dass der Haze die Gehirne der Kinder schrumpfen lasse. Klimaforscher sprechen von einer vorzeitigen Hirnalterung.

Die Arbeiter beim Zwischenstopp auf dem Flughafen in Südsumatra hieven einen Koffer nach dem anderen aus dem Flugzeug auf die Rollwagen. Jeder von ihnen hat sich irgendetwas um den Kopf gebunden. Mundschutz, Pullover oder Schal, viele von ihnen werden die aktuellen höchsten Schadstoffbelastungen hier auf Sumatra trotzdem ihr Leben lang zu spüren bekommen. Durch Atemwegs- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes, Arterienproblemen oder sogar Alzheimer oder Lungenkrebs.

Während ich in Nordsumatra den Haze kennen gelernt habe, ist das hier eine ganz andere Gefahrenstufe. Kaum vorstellbar, dass die Menschen in diesem Dreck leben. Ein Kontrast, der nicht größer sein könnte, denke ich, als ich in Denpasar auf Bali aus dem Flieger steige und mich ein strahlend blauer Himmel empfängt. Ich hätte nie gedacht, dass mich dieses Thema einmal so beschäftigen würde. Ich bin in einem Land aufgewachsen, in dem saubere und gesunde Luft selbstverständlich ist. Als ich jetzt im Urlauberpardies aus dem Flugzeug steige, schäme ich mich fast ein bisschen. Ich kann mir einen Flug buchen und dorthin fliegen, wo die Luft sauber ist. 60 Millionen Menschen in Indonesien können das nicht. Sie wissen, dass sie jeden Tag pures Gift einatmen und können nichts dagegen tun.

13. Lombok: Information, Transparency, Participation

Mit Citra Hartati und ihrem Team bin ich auf den kleinen Gili-Inseln ver-

abredet. Sie gehören zu Lombok, der Nachbarinsel Balis. Vom Flughafen Denpasar auf Bali nehme ich ein Taxi zum Hafen und von dort fährt mich ein Speedboat in drei Stunden zu den Gilis. Die kleinen Inseln galten viele Jahre als Geheimtipp der Backpacker-Szene. Türkisfarbenes Wasser, Traumstrände, eine bezaubernde Unterwasserwelt mit Riesenschildkröten und Nemo-Fischen. Ein bisschen fühlt es sich hier an, als ob die Zeit einfach stehen bleibt. Die größte Insel Trawangan ist in eineinhalb Stunden zu Fuß zu umrunden. Nebenan liegen die kleineren Inseln Gili Air und Gili Meno. Asphaltierte Straßen und Autos sucht man vergebens. Die Touristen werden am Hafen mit Pferdekutschen in ihre Unterkünfte gebracht. Die Einheimischen nennen die rumpeligen Kutschen auf zwei Rädern liebevoll „horsecar“, also Pferdeauto. Die Zeiten, als die Gilis noch einsam und von Touristen unberührt waren, sind vorbei. Heute gelten sie eher als Partyinsel der Backpacker mit vielen Reggae-Livemusik-Bars und brummenden Bässen direkt am Strand. Und auch wenn es scheint, als kämen die kleinen Inseln, was die Besucher angeht, langsam an ihre Belastungsgrenze, ist der besondere Spirit der Inseln immer noch überall zu spüren. Beim Frühstück am Strand mit Blick auf das glitzernde Wasser lerne ich Free de Koning kennen. Der gebürtige Holländer arbeitet für das World Resources Institute mit Sitz in Washington D.C. Seine NGO kooperiert seit längerem mit dem Indonesian Center for Environment Law und Forrest Watch Indonesia. Seit vier Tagen ist er in Indonesien, um mit Citra und ihrem Team an einem Workshop in Lombok teilzunehmen. Free hat 14 Jahre in Ecuador gearbeitet. Heute leitet er für das World Resources Institute Projekte zum Erhalt und zur Rekultivierung der Regenwälder. Neben Free sitzen noch acht Mitarbeiter von Forest Watch Indonesia mit am Tisch. Sie sind gestern mit dem Flieger von Bogor hergekommen. Und dann ist da natürlich noch Citra. Sie ist aus Jakarta angereist. Nach dem Frühstück gibt es noch eine Vorbesprechung für den Workshop, bevor wir nach Lombok fahren. Und während ich mich über frische Ananas und Wassermelone zum Frühstück freue und das unglaublich klare Wasser und den Traumstrand bewundere, sprechen wir über den Workshop und was uns erwartet.

Transparency, Information, Participation: das werden die Stichworte der kommenden zwei Tage sein, erklärt mir Christian Purba, den alle nur „Bob“ nennen. Er ist Direktor von Forest Watch Indonesia. Auf Lombok wollen sie mit Mitarbeitern aus regionalen Behörden sprechen. Es ist ein Training, in dem es darum geht, wie Mitarbeiter mit Information umgehen. Nur wenn Behördenmitarbeiter auch Bescheid wissen, das und welche Informationen sie veröffentlichen können, werden sie auch bereit sein, es zu tun. Information ist für die Arbeit vieler NGOs, aber auch für das Leben der Menschen in Indonesien das Schlüsselwort. Denn oft fehlt es an Wissen und dem Zugang

zu Daten, erklärt mir Bob. „Stellen Sie sich vor, es kommt eine Palmölfirma und besetzt das Land eines Einheimischen. Der Bauer weiß nichts über seine Rechte. Wenn er aber die nötigen Informationen hat, dann kann er selber entscheiden wie er handeln möchte. Sagt er nein oder lässt er die Firma gewähren. Darum geht es.“ Schulungen für Behördenmitarbeiter ist das eine, Schulungen für die Einheimischen, die ganz normalen Leute, die Landbesitzer und Bauern, ist das andere. Auch solche Trainings bietet die NGO an. Nur wenn beide Seiten gut geschult sind und wissen, wie sie mit Informationen umgehen können, entsteht „Transparency“. Das Gegenteil von Korruption und Mausehelei. Davon gibt es in Indonesien leider eine ganze Menge, erzählt Bob. Eine gefährliche Kombination, so scheint es mir. Reichtum an Ressourcen und ein hohes Maß an Korruption. Vermutlich bedingt das eine das andere. Immer geht es hier irgendwie um Ressourcen, denke ich, und darum, wer sie für sich nutzen kann. Das kostbare Adlerholz ist nur ein Beispiel. Der Inselstaat verfügt über mineralische Rohstoffe und gehört international zu den wichtigsten Exporteuren von Kohle, Zinn, Nickel, Kupfer und Gold. Das Land besitzt große Holzvorkommen und exportiert Kakao, Tee, Kautschuk, Tabak und Kaffee. Doch gleichzeitig erstickt der Inselstaat auch an der Korruption. Sie macht wenige Menschen reich und sehr viele Menschen arm. So hat die Corruption Eradication Commission (KPK) für 2003 und 2004 den Export von Regenwaldhölzern in Höhe von 772,8 Millionen Kubikmetern festgestellt. Nach Angaben des Ministeriums seien für denselben Zeitraum aber nur 143,7 Millionen Kubikmeter Holz exportiert worden. Die Differenz entspricht einem Verlust für die Wirtschaft des Landes von 57,34 Billionen, schätzt Forest Watch Indonesia.

Es ist traurig, wie wenig die Menschen vom Ressourcenreichtum ihres Landes profitieren. Früher war Adlerholz eine wichtige Einnahmequelle für ganze Dörfer Kalimantans. Seit der Aquilaria-Baum immer seltener zu finden ist, fällt für die Menschen ihre Lebensgrundlage weg. Heute geht in den Dörfern der Hype um Edelsteine und Gold los. Am Ende sind es die Mega-Firmen und Auswärtige, die das große Geschäft mit den Ressourcen machen. Im Gold-Business etwa sind es die Chinesen. Nichtregierungsorganisationen wie Forest Watch First und Indonesian Center for Environment Law setzten auf Veränderung. Mit Bildung und Information wollen sie Menschen befähigen ihre Situation zu verbessern und ihre Rechte einzufordern.

Nach dem Frühstück kaufen wir Tickets für das Boot, welches uns von den Gilis zur Insel Lombok führt. 15.000 Rupiah - ein Euro für eine halbe Stunde Fahrt. Es fällt fast ein bisschen schwer die traumhaften Gili-Inseln zu verlassen. Wenn ein Ort die Beschreibung paradiesisch verdient hat, dann sind es diese Inseln. Im Meer wimmelt es nur so von bunten Fischen. Sie sind bei dem klaren Wasser sogar vom Strand aus zu beobachten. Meine

Begegnung mit einer Riesenschildkröte beim Schnorcheln werde ich wohl noch lange nicht vergessen. Sie war plötzlich neben mir, bedächtig langsam schwebend fand sie ihren Weg an die Wasseroberfläche, schnappte kurz Luft und segelte wieder gemütlich nach unten. Ein Schauspiel, das ich minutenlang beobachten konnte. Die Schildkröten sind die Unterwasserstars der Inseln. Es gibt sogar eine Zuchtstation auf der Insel, welche über Spenden finanziert wird.

Die öffentliche Fähre bringt uns in einer halben Stunde zum benachbarten Lombok. Nachdem wir am Hafen Bengsal angekommen sind, fahren wir mit zwei Wagen an der Küste entlang nach Mataram. Der Workshop findet in einem Hotel in der Hauptstadt der Insel statt. Und wieder sind es wahre Traumstrände, die wir passieren. Palmen, ein Sonnenuntergang wie aus dem Werbeprospekt. Lombok ist gerade dabei, dem wachsenden Tourismus gerecht zu werden. Erst im vergangenen Jahr hat die Insel einen eigenen Flughafen bekommen. Reisende schwärmen von unberührten und einsamen Stränden. Lombok sei ein wenig wie Bali vor 20 Jahren, bevor Bali zur Hochburg des indonesischen Massentourismus avancierte. Der kleine Flughafen auf Lombok war gerade erst wieder geöffnet worden, als ich ankomme. Bis zu 1.500 Meter hoch hatte der Rinjani, der zweitgrößte Vulkan des Landes, seine Aschewolke noch vor wenigen Tagen in den Himmel geblasen und Hunderte von Flügen hatten wegen des Vulkanausbruchs gecancelt werden müssen. Der 3.700 Meter hohe Berg ist einer von 129 Vulkanen des Inselstaates, Indonesien verfügt über die höchste Vulkandichte der Welt. Beeinträchtigungen des Flugverkehrs sind hier keine Seltenheit. Trotzdem werden unserem Fahrer auf der Strecke an einem Halt Einweg-Mundschutze durch das Fahrerfenster gereicht. Noch vor ein paar Tagen hatte ich sie gebraucht, um mir die von den Waldbränden verdreckte Luft aus meinen Lungen fern zu halten. Heute auf Lombok ist es der Staub nach dem Vulkanausbruch. Unser Fahrer wirft sie in eine Ecke des Wagens und fährt weiter. Inzwischen ist es rund um den Vulkan aber wieder ruhig geworden. Den Mundschutz werden wir nicht brauchen, sagt er. Nach den typischen Urlaubsunterkünften à la Honeymoon auf den traumhaften Gili-Inseln wirkt unser Tagungshotel eher nüchtern. Ein wuchtiger Klotz mit vielen Zimmern und Konferenzräumen. Mataram ist kein Sightseeing-Ort. Touristen stoppen hier höchstens kurz, um sich mit dem Nötigsten zu versorgen und dann wieder weiter zu reisen.

Unser Workshop beginnt um 9 Uhr. Los geht es natürlich erst so gegen 9 Uhr 30. Der Konferenzraum ist gut gefüllt. 20 Mitarbeiter aus diversen Behörden sind gekommen. Wir sitzen in dem nahezu auf Kühlschranktemperatur herunter gekühlten Raum. Die Tische sind in Hufeisenform aufgestellt. Ich verstehe wenig. Denn natürlich ist der Workshop auf Indonesisch.

Dafür lasse ich mir von Bob in der Mittagspause erklären, was besprochen wird. Diese Mitarbeiter sind eigentlich schon ziemlich gut darin, Informationen für die Öffentlichkeit aufzubereiten. Es ist nicht ihre erste Schulung, sie haben im vergangenen Jahr sogar einen Preis gewonnen. Als Provinzverwaltung mit dem besten Service in Sachen Bürgeranfragen, von immerhin insgesamt 34 Verwaltungsprovinzen. „Oft ist es nicht so leicht zu entscheiden, welche Informationen zusammengefasst werden können. Und es bedeutet natürlich viel Arbeit. Denn in einer Verwaltung fallen viele Informationen an“, erläutert mir Bob. Für Bürger in Indonesien ist es oft schwierig an Informationen zu kommen. Viele Entscheidungen werden über ihre Köpfe hinweg entschieden. Oft erfahren die Menschen erst von einer Palmölplantage neben ihrem Dorf, wenn die Bagger schon rollen. Nicht selten bedienen sich die Firmen sogar am Land der Bauern. Die Einheimischen wissen nicht, an wen sie sich wenden können und wo sie Unterlagen zur Einsicht über den Bau von Palmölplantagen finden können. Deswegen unterstützt Forest Watch Indonesia die Einrichtung sogenannter Informationsmanager in den Behörden. Mit einem zentralen Ansprechpartner können die Menschen ihre Anfragen ganz direkt stellen. Viele Informationen können auch auf den Webseiten bereitgestellt werden. Allerdings gibt es noch einige Verwaltungen, die keine Webseite haben und auch nicht jede Provinz verfügt über Internet. „Deswegen halten wir die Idee des Informationsmanagers für so gut. Und hoffen, dass irgendwann jede Provinz einen solchen Mitarbeiter beschäftigen kann“, führt Citra weiter aus.

„Die Regierung ist in vielen Bereichen viel zu schwach“, erklärt mir Bob. Deswegen sind NGOs so wichtig. „Daten sind unsere Waffe. Wenn wir Informationen haben, können wir die Regierung auffordern etwas zu tun. Wie jetzt mit den Waldbränden. Wir wissen, welche Felder brennen und wir können herausfinden, wem die Felder gehören. So können wir auf die Regierung Druck ausüben. Informationen sammeln das ist unsere Chance. Deswegen sind diese Workshops für uns so wichtig, weil sie helfen Informationen bereit zu stellen.“

Von 2014 bis Mitte 2015 hat das indonesische Ministerium für Umwelt und Wald 915 Anfragen von Bürgern bekommen, rechnet Bob mir vor, nur 127 hat das Ministerium beantwortet. Bei den Anfragen geht es meistens um Ausgaben des Ministeriums, um umweltpolitische Fragen und Analysen. Die Rechtslage ist eindeutig. All diese Informationen muss das Ministerium eigentlich freigeben. Doch von Seiten der Politik werden immer wieder verschiedene Gründe für das Verweigern der Informationen gegeben. Forest Watch Indonesia befürchtet, dass als Folge daraus auch in Zukunft weiterhin immer mehr Regenwald verloren geht. Die Zahlen, die Bob mir nennt, sind erschreckend. In nur vier Jahren hat Indonesien 4,5 Millionen Hektar Re-

genwald verloren. Das zeige sehr deutlich, meint er, dass die Regierung die Kontrolle verloren hat und das liege eben maßgeblich an fehlender Transparenz.

Transparenz, die die Mitarbeiter von Forest Watch Indonesia und vom Indonesian Center for Environment Law herstellen wollen. Sie kämpfen nicht allein. Mit NGOs anderer Länder haben sie sich zusammengetan: zur „Governance of Forest Initiative“ (GFI). Neben Indonesien sind Kamerun und Brasilien Mitglieder des Netzwerkes. In beiden Ländern gibt es ebenfalls große Regenwaldvorkommen. Die USA mit dem World Resource Institute sind ebenfalls Partner. Deswegen ist Free aus Washington D.C. angereist. Mit Bob und Citra möchte er über die Arbeit des Netzwerkes beraten. Außer der Begrüßung, „Dankeschön“ und „Nasi Goreng“ versteht auch Free noch weniger Indonesisch als ich. Und so sitzen wir beide im Konferenzraum vor unseren Rechnern und versuchen zumindest von Mimik und Gestik der Veranstaltung etwas auf den Inhalt schließen zu können. Schließlich nutze ich die Zeit und führe mit Free ein Interview in der Lobby des Hotels, während drinnen weiter diskutiert wird.

Ich frage, ob es nicht oft sehr frustrierend ist, als NGO-Projektleiter mit ansehen zu müssen, wie auf Grund der korrupten Strukturen eines Landes so vieles einfach nicht klappt. Aber Free ist weit weniger pessimistisch als ich. Auch er sieht die Waldbrände als die große Herausforderung für die NGOs, aber er sieht auch Licht am Ende des Tunnels. Es sei eben ihre Aufgabe, die Hand zu heben und deutlich zu machen, dass hier etwas gehörig falsch laufe. „Wir haben Instrumente entwickelt, die uns helfen, diese großen Probleme anzugehen. Wir sind nicht so hilflos, wie es scheinen mag. Die NGOs in Indonesien haben schon viel erreicht. Wir können Öffentlichkeit erzeugen und so Druck auf die Regierungen ausüben. Ein Druck, der international sehr viel bewirken kann. Natürlich muss gerade in Sachen Haze aber auch noch viel mehr getan werden.“

Druck ausüben über die Medien und die Öffentlichkeit ist das eine und dann bietet sich natürlich noch der Weg über die Gerichte. Dazu kann Citra mir ganz praktisch aus ihrem Alltag erzählen. Als der Workshop zu Ende ist, gehen Citra und ich etwas essen. Mein Aufnahmegerät habe ich dabei und stelle auch ihr meine Fragen. Die 29-Jährige hat Jura studiert und einige Jahre nach dem Examen für eine Bank gearbeitet. Das hat ihr aber keinen Spaß gemacht. Heute arbeitet sie für das Indonesian Center for Environment Law. Und ist hier hin und wieder auch als Anwältin tätig, dann aber pro bono. Würde sie als Anwältin in der freien Wirtschaft arbeiten, würde sie viel mehr verdienen, aber das würde ihr keinen Spaß machen. Es ist ihr wichtiger etwas in ihren Augen Sinnvolles zu tun, als viel Geld zu verdienen. Sie erzählt mir von einem Prozess gegen das Ministerium für Umwelt

und Wald. Dabei ging es um Informationen und um Palmöl. Firmen, die auf einer Fläche Palmölfarmen bauen lassen wollen, brauchen dafür eine Genehmigung von der zuständigen Behörde. Oft beantragen die Firmen die Lizenz, bekommen sie auch, bauen dann aber einfach ganz woanders ihre Palmölplantagen an, zum Beispiel auf dem angrenzenden Feld eines Bauern. Nichtregierungsorganisationen fordern die Behörden auf, ihnen mitzuteilen, wo genau die Grenzen für die Lizenzerteilten Plantagen liegen. Eine solche Information hatte Citra eingefordert. Als die Behörden ihr die Information nicht geben wollten, ist sie vor Gericht gegangen. Die Behörde war bereit, ihr die Daten als PDF-Dokument, nicht aber digital zur Verfügung zu stellen. „Ich brauche die Daten digital. Nur so kann ich das technisch exakt ausrechnen und vergleichen, wo genau die lizenzierten Grenzen und wo die tatsächlichen verlaufen. Wenn das nicht fundiert passiert, sind die Daten wertlos“, erklärt mir Citra. Obwohl WWF und Greenpeace involviert waren, hat Citra den Prozess verloren. Die Begründung: das Ministerium könne die Daten nicht herausgeben, da das Verfahren noch nicht abgeschlossen sei. Eine Antwort, die Citra nicht versteht. „Wie kann ein Bewilligungsprozess noch nicht abgeschlossen sein, wenn die Lizenz schon vergeben wurde?“ Citra will jetzt vor den indonesischen Supreme Court gehen.

Citras NGO versucht immer wieder die Namen der Besitzer der brennenden Palmölfelder einzufordern. Schließlich ist das Abbrennen der Felder illegal. Die Firmenbesitzer könnten also vor Gericht zur Rechenschaft gezogen werden. Aber die Behörden mauern. Citra bekommt lediglich die Initialen der Namen der Landeigentümer, deren Felder brennen, erzählt sie mir. Ihre NGO beschäftigt eigens Mitarbeiter so genannte „Investigators“, die wie ich mir vorstelle, detektivisch vorgehen, um die Namen hinter den Initialen herauszufinden. Hinter dem Palmöl verbirgt sich ein Mega-Geschäft – so ist die Vergabe der Lizenzen ein Sumpf der Korruption, den Citra und Bob, ebenso wie viele andere NGOs, mit dem vehementen Einfordern von Informationen auszutrocknen versuchen. Ob Palmöl oder Adlerholz, wenn die Menschen in Indonesien selbst von den reichen Ressourcen profitieren wollen, brauchen sie Informationen, die für Offenheit sorgen. Informationen, die sie befähigen an Entscheidungsprozessen aktiv mitzuwirken und anzumerken, wenn etwas schief läuft: Information, Transparency und Participation also!

Am späten Abend des Workshops steht Karaoke auf dem Programm. Wir sind eine junge Truppe. Die NGO-Mitarbeiter sind in den 30ern, nur Bob ist etwas älter. Ich bin gespannt. Und dann ziemlich überrascht, denn ich war davon ausgegangen, dass das blamable Vorsingen vor Publikum wichtiger Bestandteil von Karaoke sei. Stattdessen singen wir in unserem eigenen Etablissement, nur ein Raum von vielen in einem riesen Karaoke-Center. Drei

Stunden halten wir durch, kaum zu glauben. Für die Mitarbeiter ist Karaoke-Singen übrigens der klassische Abschluss eines Meetings.

14. Das Geheimnis im Labor entschlüsseln

Zurück in Bogor. Wenige Tage vor meinem Rückflug bin ich mit Wissenschaftlern verabredet. Ramzi hatte mir den Kontakt vermittelt. Auch wenn es immer mehr Adlerholz-Plantagen gibt, das kostbare Holz umgibt immer noch viele ungeklärte Fragen. Wissenschaftler versuchen das letzte Rätsel zu lösen: Den Schlüssel, der es ihnen ermöglicht, auch das ganz hochwertige Adlerholz zu produzieren. Und sie sind ganz schön nah dran, erklären mir Professor M. Bismark, Dr. Erdy Santoso und Dr. Maman Turjaman vom Forest and Nature Conservation Research and Development Centre in Bogor. Stolz zeigen sie mir in ihrem Büro drei Adlerholzfiguren, je gut drei Meter hoch. Deutlich sind die kleinen Löcher zu sehen. Die Stellen, an denen die Forscher den Pilz eingespritzt haben. Es handelt sich um reines Adlerholz, das „gesunde“ Holz wurde weggenommen. Es gibt noch vieles, was sie erforschen wollen, viele Parameter sind noch unbekannt.

Wir würden gern noch mehr Kooperationen eingehen und natürlich spielt in der Forschung auch Geld eine Rolle. „Wir brauchen ein Budget, um weiter forschen zu können,“ erklärt Sarah A. Faulina. Sie zeigt mir das Labor und hält zwei Petrischalen in den Händen. Ich betrachte den Pilz, der sich darin ausgebreitet hat. Der Pilz, der ihnen helfen soll noch höherwertiges Adlerholz herzustellen. „Wir haben den Masterplan“, scherzt Dr. Maman Turjaman. Damit meint er ein Buch, welches sie vergangenes Jahr veröffentlicht haben. Aber ihnen fehlen die finanziellen Mittel, sie müssen wieder international Fördermittel einwerben. Vor drei Jahren wurden sie von der EU finanziell unterstützt. Jetzt ist das Geld aus und neue Förderer sind nicht in Sicht.

Dr. Maman Turjaman zeigt auf mein Handgelenk und lacht. Ich trage das Armband aus Adlerholzperlen, welches Ramzi mir geschenkt hat. Der Wissenschaftler trägt das gleiche Armband. Diese Forschung ist seine Leidenschaft. Der Wissenschaftler erzählt, dass er in einigen Wochen nach Borneo fliegt, auf den Teil der Insel, der zu Malaysia gehört. In Sarawak haben die Menschen angefangen Aquilaria-Plantagen anzulegen, aber noch fehlt ihnen das Knowhow, um Adlerholz zu produzieren. Dr. Maman Turjaman will ihnen dabei helfen. Vielleicht können sie eine Kooperation eingehen und damit Geld von Malaysia oder Indonesien einwerben.

Adlerholz war für die Menschen in den Dörfern in Nordost-Kalimantan lange eine wichtige Einnahmequelle, erzählt mir Dr. Maman Turjaman. Die

Einwohner haben das Adlerholz gegen ein Radio, einen Fernseher oder ein Motorrad eingetauscht. Während die Händler auf dem internationalen Markt mit dem Duftholz Millionen US-Dollar verdienen. Das große Problem ist, dass viele aus Gier nach Geld Aquilaria-Bäume fällen, ohne zu wissen, ob sie tatsächlich Adlerholz aufweisen. Heute ist der Aquilaria Baum auch deswegen vom Aussterben bedroht. Der Handel muss über Abkommen wie das Cites oder von Seiten der Regierung reguliert werden. Doch wie kann der Baum wirklich geschützt werden, wenn er für den Lebenserhalt der Menschen so wichtig ist? Die Forscher kennen darauf nur eine Antwort: Schnell müssen Fortschritte in der Produktion des hochwertigen Adlerholzes auf den Plantagen erreicht werden. Nur so kann gesichert werden, dass die Menschen in den Dörfern ihren Lebensunterhalt verdienen, ohne dass der Baum in Gefahr ist.

15. Abschied und Resumée

Mein letzter Tag in Indonesien. Ich bin in Jakarta und treffe mich abends zum Abschied nehmen mit meiner Freundin Citra Hartati. Wir haben uns in einem Hotel verabredet. Citra hat ein Meeting mit NGO-Mitarbeitern aus Sumatra. Mal wieder geht es um die Rechte der indigenen Völker. Am Nachmittag noch habe ich mir in einer riesigen Shopping-Mall das Adlerholz-Geschäft von Ramzi angesehen und eine Tüte mit Adlerholz gekauft. Ich hatte mich vorher extra informiert: Bis zu einem Kilogramm Adlerholz, zwei Ketten und 24 Milliliter Öl darf ich „dokumentenfrei“ ausführen. Neben Adlerholz finden sich in der Aufzählung auf der Webseite des Zolls noch diverse andere Sachen, wie Ledererzeugnisse aus Krokodil oder tote Seepferdchen. Ich frage mich, wie man an so etwas Freude haben kann. Das Adlerholz will ich mit nach Hause bringen und den besonderen Duft präsentieren - für eine kleine Spendenaktion. Das Geld soll für die Kinder in Harapan Jaya sein, sie könnten neue Schuhe gebrauchen, hatte mir eine Schwester zum Abschied gesagt. Während meiner Wochen in Indonesien habe ich ein Land der Gegensätze kennen gelernt. Kinder, die durch eine Behinderung und ohne Geld in der Gesellschaft ganz unten leben. Ich habe junge Indonesier getroffen, die eine eigene Wohnung haben, ein Studium und ein Leben führen, das meinem in Deutschland gar nicht so unähnlich ist. Der teuerste Duft der Welt hat mich hergeführt. Eine Recherche über eine der vielen Ressourcen des in dieser Hinsicht so wahnsinnig reichen Landes, dem es leider nicht gelingt, seine Bevölkerung gerecht an diesem Reichtum teilhaben zu lassen. Ich habe den teuersten Duft der Welt gerochen, aber auch den giftigen, unheimlichen Haze am eigenen Körper gespürt. Auch das nehme ich von mei-

ner Reise mit nach Hause. Am Ende ist das Kostbarste das, was man nicht mit Geld bezahlen kann: saubere Luft.

In der Bar des Restaurants verabschiedete ich mich von Citra und ihren Kollegen und bin nicht die einzige, die morgen Richtung Europa aufbrechen wird. Ein NGO-Mitarbeiter aus San Francisco fragt mich, ob ich auch nach Paris komme? Übermorgen beginnt in der französischen Hauptstadt die Klimakonferenz der Vereinten Nationen. Nicht nur über 150 Staats- und Regierungschefs finden sich zusammen, auch Umweltaktivisten und NGOs organisieren Workshops und Vorträge. Indonesien belegt Platz 10 der traurigen Hitliste der Klimasünder. Für die NGOs gibt es also noch viel zu tun. Das ist eine weitere Botschaft, die ich von meiner Recherchereise mitnehme. Im selben Maße wie es mich wütend macht, wie durch Habgier und Konsumwahnsinn Stück für Stück des Regenwaldes den bewusst gelegten Waldbränden zum Opfer fällt, will ich nicht glauben, dass es jedes Jahr wieder so sein soll. Dass jedes Jahr wieder gelbe Rauchschwaden die Heimat von 40 Millionen Menschen in eine giftige Hölle verwandeln. Es ist ein Kampf David gegen Goliath. Die Umweltaktivisten auf der einen, und eine korrupte Regierung auf der anderen Seite. Politiker, die lieber Millionen Dollar für die Evakuierung von Menschen und das Löschen der Waldbrände ausgeben, als die Grundbesitzer, die ihr Land für die Palmölpantagen illegal brandrodend, zur Verantwortung zu ziehen. Citra und ihre Kollegen werden weiter machen, der Regierung mit offiziellen Anfragen und Gerichtsprozessen immer wieder auf die Füße treten. Als ich in das Flugzeug nach Düsseldorf steige, ist das Feuer auf Sumatra und Kalimantan inzwischen endlich auch durch den lang herbeigesehnten Regen gelöscht. Im Februar werden die Wälder wieder brennen.

16. Terima Kasih! Danke!

Ich möchte mich bei meinen Eltern, meinen Schwestern und meiner Tante für das Mitfiebern vor und während der Reise sowie meinem Onkel für die Unterstützung und das Interesse an meinem Thema bedanken. Einen besonderen Dank möchte ich meiner lieben Freundin Andrea Höing aussprechen, die meine Begeisterung für Indonesien geweckt hat und mich auf das Adlerholz neugierig gemacht hat.

Mein größter Dank gilt der Heinz-Kühn-Stiftung, die mir diese besondere Erfahrung ermöglicht hat und Ute Maria Kilian für ihre immer engagierte und zuverlässige Betreuung.

Zu großem Dank bin ich auch meinen Interviewpartnern verpflichtet. Carole Krätzig, Schwester Jeannette van Paassen, Schwester Leonie, Citra

Hartati, Ramzi Salim, Linda Rosalina, Christian „Bob“ Purba, Sarah A. Faulina und Dr. Maman Turjaman haben mir nicht nur Interviews gegeben und mir ihr Land und ihre Kultur näher gebracht. Sie haben mir auch gezeigt, dass es sich zu kämpfen lohnt, in einem kulturell, gesellschaftlich und landschaftlich bemerkenswerten Land wie Indonesien, das von Korruption, steigender sozialer Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung geprägt wird.

„Siapa lagi kalau bukan kita?“

Dankie Pranoto (indonesischer Musiker)

„Wenn nicht wir (kämpfen), wer dann?“

**Zitat des philippinischen Diplomaten Naderev Sano –
Rede zur UN Klimakonferenz Doha**